

# Ostdeutsche Presse.



Erscheint täglich, ausgenommen an Sonn- und Festtagen, je 2-4 Bogen stark.  
Wöchentlich drei Gratis-Beilagen: „Bromberger Verkehrs-Zeitung“ (4 Seiten stark),  
„Unterhaltungsblatt“ (8 Seiten stark),  
„Illustriertes Unterhaltungsblatt“ (8 Seiten stark).

In Bromberg kostet die Zeitung: Abgeholt aus unserer Geschäftsstelle, Wilhelm-Strasse 20,  
oder aus einer unserer Ausgabestellen vierteljährlich 1,75 Mark, für 2 Monate 1,20 Mark,  
für 1 Monat 0,60 Mark.  
Frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 0,70 Mk.

Für Auswärts nimmt jede Postanstalt Bestellungen entgegen (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 6119)  
und kostet die Zeitung vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen nehmen außerhalb sämtlicher Zeitungen an; außerdem Rudolf Mosse, Gaasenstraße u.  
Bogler, G. L. Daube u. Co., sowohl in Berlin als ihren übrigen Niederlagen; Bernhard Arndt  
in Berlin; Heinrich Eister in Berlin, Hamburg, S. Salomon, Stettin; Société Havas Lafitte  
& Co., Paris 8 Place de la Bourse. Moiss Herndl, Wien, I, Schulerstrasse 14.

Die 7-gelappte Beizeile oder deren Raum kostet 20 Pf. Arbeitsmarkt 15 Pf.  
Reklamen-Zeile 50 Pf. Wohnungs-, Arbeitsmarkt- und Auktions-Anzeigen dieser Zeitung finden  
unentgeltliche Aufnahme in dem „Bromberger Straßen-Anzeiger“, welcher täglich an die  
Anschlagtafeln geheftet wird.

Unberlangt eingelangte Manuskripte werden nur dann zurückgeschickt, wenn das Porto beigelegt war.

26. Jahrgang.

Unsere Geschäftsstelle besorgt Anzeigen für sämtliche in- und ausländische Zeitungen zu Originalpreisen ohne jeden Aufschlag.

26. Jahrgang.

Nr. 61.

Bromberg, Freitag, den 13. März.

1903.

## Russische Finanzen.

Seit einiger Zeit widmen sich Paul Rohrbach und die „Preussischen Jahrbücher“ mit intensiver Beharrlichkeit der Aufgabe, die Kreditwürdigkeit Russlands unter dem Witefschen Finanzsystem nachzuweisen. Dieser Feldzug, der anfangs nicht sonderlich beachtet worden ist, zieht neuerdings immer stärker die Aufmerksamkeit auf sich. Paul Rohrbach hat eine Art von Zentralstelle geschaffen, bei der alles zusammenläuft, was sich nur irgend als Unterstützung der Meinung von der Bedenklichkeit der wirtschaftlichen Zustände des Zarenreiches darstellen kann. Seine Aufsätze und diejenigen der sonstigen Sachkenner bilden seit Monaten eine ständige Kritik in den „Preussischen Jahrbüchern“. Dem Beobachter kann es zunächst selbstverständlich nur obliegen, von diesen Vorgängen Notiz zu nehmen. Die behandelten Dinge sind zumteil so schwierig, und die Prüfung des beigebrachten Materials erfordert eine so gründliche Kenntnis der materiellen wie politischen Voraussetzungen, auf denen dies Material beruht, daß es leichtfertig wäre, hier für oder wider zu urteilen. Im jüngsten Heft der „Preussischen Jahrbücher“ beruft sich Paul Rohrbach auf russische Sachverständige, vor allem auf M. G. G. dessen Zeugnis ihm wichtig dafür erscheint, „wie sich in Russland nicht nur die Stimmen der unabhängigen Publizistik, nicht nur kritische Kräfte im Ressort des Finanzministeriums selbst, sondern vor allen Dingen auch die nationalökonomische Wissenschaft in ihren ersten Vertretern gegen das System Witte erhebt.“ Rohrbach wünscht ferner festgestellt zu wissen, daß sich auch an maßgebenden Stellen in Deutschland neuerdings das Urteil regt. Er führt ein großes süddeutsches Blatt als Genossen im Kampfe für die Wahrheit an, „das die Frage, ob Russland seinen Staatshaushalt ohne fortgesetzte neue Anleihen aufrecht zu erhalten imstande sei, nicht anders als mit einem runden Nein beantwortet.“

Wir wiederholen: Es soll nicht abschließend Stellung zu diesen weittragenden Problemen genommen werden, erfahren und wissen muß man, welche Vorwürfe gegen das System Witte geäußert werden, und so sei aus dem letzten Aufsatz Rohrbachs hier einiges wiedergegeben. Wenn man die sämtlichen russischen Budgets seit 1892 durchgeht, so kommt, sagt Rohrbach, in ihnen das Wort Anleihe überhaupt nicht vor. An der Stelle, wo die Differenz zwischen der Gesamtsumme der budgetmäßig spezifizierten ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben des Etats laßt, wird der Ausgleich regelmäßig durch Einsetzung der Worte „aus dem freien Baarbestande der Reichskasse“ nebst irgendeiner statlichen Ziffer dahintergestellt. In den finanzministeriellen Kommentaren zu den Budgets ist dann allerdings gelegentlich auch von Anleihen die Rede, aber in der Regel nur von solchen, die mehrere Jahre zurückliegen und von denen überdies gar nicht klar wird, wozu sie denn bei der glänzenden Finanzlage nötig gewesen sind. Schlägt man dann in der Reihe der Budgets sagen wir drei Jahre weiter, so erfährt man zu seinem Erstaunen, daß in eben jenem Jahre, wo es anscheinend nur „freie Baarbestände“ und ähnliche gute Dinge gab, genaltige Summen im Auslande geliehen worden sind, ohne daß davon in dem betreffenden Budget etwas verlautete. Das Witefsche Kunststück besteht also darin, das Geld längere Zeit vorher zu borgen, es mit den durch absehlich niedrige Veranschlagung der ordentlichen Einnahmen erzielten Überschüssen des Ordinariums zusammenzuerheben und das Ganze dann unter dem Titel als „freien Baarbestand“ erscheinen zu lassen, aus dem scheinbar als aus einem unergründlichen Reservoir geschöpft werden kann.

Rohrbach schließt: „Was kann in den Ohren eines Finanzmannes verlockender klingen, als daß der russische Finanzminister jetzt berichten kann, er habe in den ersten elf Monaten des Jahres 1902 bei seinen ordentlichen Einnahmen einen Überschuss von nicht weniger 85 Millionen Rubel über den Voranschlag erzielt? Man denke, 85 Millionen Rubel Überschuss in einem Jahre, wo alle anderen europäischen Finanzminister mit Defizits behaftet haben! In Wahrheit liegt nichts vor, als das seit Jahren mit großer kaufmännischer Klugheit geübte Kunststück der Kreditverbesserung, daß die Einnahmen zu niedrig veranschlagt worden sind, um nachher dem erlauchten Publikum die Überschüsse präsentieren zu können. Und dies Kunststück macht sich besonders effektiv für diesmal, weil der Regen ihm zur Hilfe gekommen ist und durch eine ausnahmsweise gute Ernte den im Gegenlag zum übrigen Europa unerwartet günstigen Abschluß gebracht hat. Goldwährung, Eisenbahnen, Industrie, alles hat Herr von Witte mächtig gemacht und geschafft — aber mit fremden Kapitalien, und die Zinsen, die dafür Jahr aus Jahr ein ans Ausland zu zahlen sind, überfliegen die zahlenmäßig zu berechnenden Finanzkräfte des russischen

Volkes in so ungeheurer Maße, daß keine Budgetkürze den wahren Zustand noch lange werden verschleiern können.

## Politische Tageschau.

Bromberg, 12. März.

Kaiser Wilhelm hat nach der „Post. Ztg.“ telegraphisch dem König von Italien sein Entzücken in Rom für den 2. Mai angekündigt.

Am Mittwoch leitete der Erzbischof von Köln Dr. Fischer vor dem Kaiser den Eid. Erzbischof Fischer hielt dabei eine Ansprache, worin er erklärte, den Schwur der Treue leisten zu wollen, nicht bloß in dem Bewußtsein der Pflicht, die mir von Gottes Wort auferlegt wird, das Gehorham gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit gebietet: ich tue es aus innerem Herzensdrang. Denn er verehere den Kaiser in tiefer Seele als den erhabenen Herrscher, dem das Wohl aller seiner Untertanen, auch — ich freue mich es hier aussprechen zu können — seiner katholischen Untertanen am Herzen liegt. Ich verehere in Eurer Majestät den mächtigen, tatkräftigen Fürsten, der in einer Zeit, wo vielfach Unglaube und Gottlosigkeit sich brüht und an den Fundamenten des christlichen Volkslebens rüttelt, vor aller Welt keinen Hehl macht aus seiner christlichen Überzeugung, vielmehr bei den verschiedensten Gelegenheiten seinen demütigen Glauben an die Majestät Jesu Christi, als des menschengewordenen Gottesohnes und Erlösers der Menschheit, kundgegeben hat. Als künftiger Erzbischof von Köln erinnere er bei dieser feierlichen Gelegenheit an die Worte des Kaisers in Aachen, durch die er sich sowie das kaiserliche Haus unter den Schutz des Kreuzes gestellt habe. Diese erhabenden Worte hätten jubelnden Beifall gefunden und helle Begeisterung wahgerufen für unser erhabenen Kaisers Majestät von Gottes Gnaden. „Einem solchen Herrscher Treue schwören, ist kein bloßes kaltes Pflichtwort, ist eine Pflicht, die mit warmem Herzen und mit freudigster Zustimmung geleistet wird.“

Hierauf hielt der Kaiser an den Erzbischof folgende Ansprache:

Ich habe Mich bewogen gefunden, Sie, hochwürdiger Herr, bei Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen und das eibliche Gelöbnis der Treue, welches Sie soeben abgelegt haben, selbst entgegenzunehmen. Als nach dem allzu frühen, auch von Mir tief beklagten Hinscheiden des Erzbischofs Dr. Sinar die Wahl des Metropolitankapitels Sie auf den erzbischoflichen Stuhl zu Köln berief, habe Ich zu Ihrer Erwählung gern Meine Genehmigung aussprechen lassen. Seit mehr als 14 Jahren dem Metropolitankapitel angehörig, sind Sie, namentlich durch Ihre Wirksamkeit als Weihbischof, den Aufgaben des Sie jetzt erwartenden weiten und schwierigen Arbeitsfeldes näher getreten. Ihre reiche Erfahrung wird Ihnen die Führung des neuen Amtes erleichtern. Und Ihre Pflichttreue, sowie die Beweise patriotischer Gesinnung aus Ihrer früheren Tätigkeit sind Mir Gewähr, daß Sie auf dem erzbischoflichen Stuhle zu Köln als guter Hirte der Ihnen anvertrauten Seelen, dem Mir soeben abgelegten Gelöbnis treu, in den Gemütern der Geistlichen und Gemeinden den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen Mich und Mein Haus, die Liebe zum Vaterlande und den Gehorham gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, sowie die Eintracht unter den Bewohnern des Landes pflegen und nähren werden. In dieser Erwartung erteile Ich Ihnen Meine landesherliche Anerkennung und wünsche Ihnen, hochwürdiger Herr, zu der Verwaltung Ihres erzbischoflichen Amtes Gottes reichsten Segen.

Die Unterschrift leitete der Erzbischof in der Brandenburgerischen Kammer. Im Weilerhof nahm die Kaiserin sodann die Vorstellung des Erzbischofs entgegen. Mittags fand eine Frühstückstafel bei dem Kaiserpaar statt, zu welcher Erzbischof Dr. Fischer und sämtliche bei der feierlichen Audienz beteiligt gewesenen Herren geladen waren.

Während seines Aufenthalts in Kopenhagen, der zwei Tage dauern wird, nimmt der Kaiser im Schloß Amalienborg Wohnung.

Für die Provinz Posen sind auf dem Parteitag der politischen und deutschen Sozialdemokraten in Posen nach dem „Vorm.“ als Reichstagskandidaten aufgestellt worden: Stadt Posen: Buchhändler Gogowski-Posen. Samter-Obornik: Maurer Schulz-Posen. Mejeritz-Vomst: Kaufmann Gutsche-Posen. Kosen-Neumischel: Tischler Norawski-Rattowitz. Kawiński-Gostyn: Sekretär Sremski-Posen. Frauhold-Lijja: Maurer Fritsch-Berlin. Schrimm-Schroda: Tischler Matuszewski-

Posen. Breschen-Pleschen: Mauer Rominski-Posen. Krotoschin: Mauer Wons-Posen. Melnau-Schildberg: Sekretär Sremski-Posen. Czarnikau-Kolmar: Buchhändler Gogowski-Posen. Wirsitz-Schubin: Schuhmacher Wierzniewicz-Berlin. Bromberg: Sekretär Paul Stöbel-Bromberg. Inowrazlaw: Drechsler Wierzniewski-Gniew. Gniew: Schuhmacher Jarboß-Bromberg.

Überwachung von Bauausführungen. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht einen Erlaß des Finanzministers, Ministers des Innern, Ministers der öffentlichen Arbeiten und der Handelsminister vom 27. Februar an die Regierungspräsidenten, betreffend Vorkehrungen für genügende außertermine Überwachung der Bauausführungen im Interesse des Schutzes der Bauarbeiter gegen Krankheit und Unfälle.

Die Budgetkommission des Reichstages setzte gestern die Beratung des Marineetats fort. Bei der Forderung für artilleristische Ausrüstung der Linienfahrzeuge M. und N. wurden je 600 000 Mk. getrichen, bei der Forderung für den großen Kreuzer Ersatz Deutschland wurden 300 000 Mk. getrichen, verschiedene andere Forderungen wurden ermäßigt. 100 000 Mk. für artilleristische Ausrüstung der Luftschiffe wurden getrichen. Ebenso bei Torpedoausrüstungen verschiedene Abstriche gemacht. Über die Forderungen zum Bau eines neuen Dienstgebäudes des Reichsmarineamts wurde die Beratung ausgesetzt. Die erste Rate von 500 000 Mk. zum Bau einer Kaserne der 2. Torpedobatterie in Wilhelmshaven wurde genehmigt, nachdem dieselbe vom Staatssekretär v. Tirpitz warm befürwortet wurde. 50 000 Mk. für bauliche Veränderungen der Marineakademie in Kiel wurden getrichen. Im außerordentlichen Etat für den Bau von zwei Trostendocks in Kiel wurden 1 200 000 Mark bewilligt, für Wilhelmshavener Trostendocks wurden von der Forderung von 3 250 000 Mk. 2 1/2 Millionen abgesetzt, die Forderung von 2 1/2 Millionen für Erweiterung der Werft wurde um 1/2 Million erhöht. Über die beabsichtigte, der Stadt Wilhelmshaven zu gewährende Beihilfe von 25 000 Mk. soll die Verwaltung in eine Prüfung der Dinge eintreten. Damit ist die Beratung des Marineetats außer der Forderung zum Ankauf eines neuen Dienstgebäudes erledigt.

In einigen Preßorganen wird an die Tatsache, daß seitens der Staatsaufsichtsbehörde eine alsbaldige Prüfung der Unterlagen des Vorhanges der Direktion der Ostpreussischen Südbahn auf Verteilung von 4% Prozent Dividende auf die Stammaktien für das Jahr 1902 durch besondere Regierungskommission angeordnet worden ist, die Bemerkung getrieben, daß es zweifelhaft sein könne, welchen Zweck diese Maßregel habe. Demgegenüber wird offiziell darauf hingewiesen, daß diese Anordnung lediglich den Zweck verfolgt, die Grundlagen für die Dividendenbemessung einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, da von dem Ergebnisse dieser Prüfung die Entschließung der staatlichen Aufsichtsbehörde abhängt, ob die vorgelegene Dividendenverteilung genehmigt werden kann.

## Deutschland.

Berlin, 11. März. Aus Kairo wird von heute gemeldet: Prinz Eitel Friedrich von Preußen ist an den Masernerkrankt. — Der deutsche Kronprinz und der Scheide führten heute Vormittag mit der Bahn nach dem Nilstamm bei Assuan. Der Kronprinz besichtigte die Anlage unter Führung des Scheiden und kehrte sodann um 10 Uhr nach Kairo zurück, wo er das Museum besuchte. Später fuhr der Kronprinz nach dem Kasstengraben, nahm dort im Zelt des Baron von Oppenheim das Frühstück ein und besichtigte ein Kameelreitkorps, das vor dem Zelt Aufstellung genommen hatte. Sodann suchte der Kronprinz den Bazar auf, wo er verschiedene Einkäufe vornahm. Um 11 Uhr abends wird der Kronprinz mit Gefolge nach Luxor abreisen.

Hamburg, 11. März. Den „Hamburger Nachrichten“ zufolge haben hier gestern Beratungen der Leiter der Elbschiffahrtsgesellschaften zwecks Bildung eines Kartells stattgefunden, die aber noch keinen Erfolg zeigten. Da sich jedoch allgemein eine Geneigtheit zur Kartellbildung zeigte, wurde beschlossen, weitere Zusammenkünfte abzuhalten.

Bremen, 11. März. „Bösmanns Telegraphisches Bureau“ meldet: Auf Anordnung des Nordd. Lloyd sind heute zwei bei den Stauern des Nordd. Lloyd beschäftigte Arbeiter entlassen worden, die als Mitglieder der bei dem neulichen Ausstand entlassenen Abordnung mit Direktör Leist verhandelt und die vom Vorstande des Nordd. Lloyd über den Verlauf dieser Verhandlungen gegebenen Darstellungen in einer öffentlichen Erklärung als unrichtig bezeichnet haben.

## Oesterreich.

Wien, 11. März. Nach einer in den letzten Tagen im Handelsministerium abgehaltenen Besprech-

ung zwischen Vertretern der beteiligten Ministerien und der wichtigsten Hochcorporationen steht nunmehr fest, daß die Entscheidung sich an der Ausstellung in St. Louis offiziell nicht beteiligen wird.

## Frankreich.

Paris, 11. März. Deputiertenkammer. Bei der fortgesetzten Beratung über die Interventionen betreffend die äußere Politik bespricht Abg. Raberit (radikal) die marokkanische Angelegenheit. Raberit führt aus, man müsse dafür sorgen, daß die territoriale Integrität in Marokko gewahrt werde und dürfe von keiner Macht weder direkte noch indirekte Eingriffe in die Verhältnisse von Marokko, wo Frankreich zwei Drittel des Handels innehat, dulden. Das Vorgehen Frankreichs müsse wissenschaftliche, kommerzielle und religiöse Ziele verfolgen. Raberit geht sodann auf die mazedonische Angelegenheit über und verlangt, daß die Anwendung der Reformen von einer internationalen Kommission überwacht werde. Auf eine Frage des Deputierten Deloncle, ob ein auf Marokko bezügliches Abkommen zwischen England und Spanien bestehe, erwidert der Minister des Äußern, Delcassé, ein solches Abkommen bestehe nicht. Deloncle behauptet dann, England sei bezüglich Caputens und Zanzibars seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen. Hierauf ergreift der Minister des Äußern das Wort und erklärt zunächst, nichts berechtigt zu der Annahme, daß England sich in Maskat festzusetzen suche. Der Minister kommt dann auf die marokkanische Frage zu sprechen und sagt, die Meerenge von Gibraltar müsse frei bleiben für alle Welt. Die Unabhängigkeit Marokkos sei eine Hauptbedingung für die Sicherheit der französischen Besitzungen in Nordafrika. Frankreich habe in Marokko beträchtliche Handelsinteressen und müsse deshalb vorzüglich handeln. Er halte die Lage in Marokko nicht für ernst. Bezüglich Venezuelas erklärt Delcassé, er habe nur das Bestreben der Vereinigten Staaten, die verbündeten Mächte zur Annahme eines Schiedsspruches des Haager Schiedsgerichtshofes zu bewegen, unterstützt. Der Minister geht hierauf auf die Abrüstungsfrage über und erklärt, es sei nicht Frankreichs Sache, hierin eine Initiative zu ergreifen; jedenfalls werde er — Raberit — sie nicht ergreifen. (Beifall.) Delcassé fährt fort, er werde es mit Freude begrüßen, wenn der Einfluß des Haager Schiedsgerichtshofes sich weiter ausbreite, es gebe aber Interessen, die ein großes Volk nur sichern könne, wenn es sich auf ein starkes Meer stütze. (Beifall.) Man könne zwar aus Gründen der Menschlichkeit Anhänger einer gleichzeitigen Abrüstung des Staates sein, man dürfe aber nicht vergessen, daß Frankreich für die Franzosen der teuerste Teil der Erde sei. Er halte eine gleichzeitige Abrüstung nicht für möglich, so lange die Völker nur zu ihrer eigenen Macht Vertrauen haben. Bezüglich Mazedoniens führt Delcassé aus, Frankreich arbeite nicht erst seit gestern darauf hin, die Türkei zu Reformen zu bewegen. Der Minister fährt fort, Frankreich müsse seine seit langen Jahren befolgte Politik auch ferner fortsetzen, um das europäische Gleichgewicht zu sichern. Die Weisheit dieser Politik habe zu der Allianz mit Russland geführt. Delcassé erwähnt noch das Verhältnis Frankreichs zu Italien und sagt, zur großen Befriedigung beider Völker sei man zu einer Annäherung und Verständigung gelangt. Der Minister schließt, Frankreich müsse bei seiner Politik, deren Grundlage die ursprünglichen Interessen der Völker seien, beharren. (Beifall.) Ribot führt aus, die französisch-russische Allianz sei eine der solidesten Grundlagen der französischen Politik. Raberit will herzhafte Beziehungen zu England und ist einverstanden, daß solche auch mit Deutschland unterhalten werden, aber ohne Verzicht auf die Hoffnungen Frankreichs. Raberit spricht seine Freude über die Wiederherstellung der guten Beziehungen zu Italien aus und billigt die Haltung Delcassés in der mazedonischen Frage, tadelt aber die Politik Delcassés bezüglich Siam. Nach weiteren Bemerkungen Ribots über die Verhältnisse in Marokko wird die Debatte geschlossen und eine von Ribot eingebrachte und von Delcassé genehmigte Tagesordnung einstimmig angenommen, in welcher die Erklärungen der Regierung gebilligt werden. Die Sitzung wird hierauf aufgehoben.

## Dänemark.

Kopenhagen, 11. März. „Ritzaus Bureau“ erzählt: Infolge der hier eingelaufenen Nachrichten über das Verfinden des Prinzen Ernst August von Cumberland beschloßen der Herzog und die Herzogin von Cumberland, in den nächsten Tagen die Heimreise nach Gmunden anzutreten.

## Rumänien.

Bukarest, 10. März. Der 70. Geburtstag des Ministerpräsidenten und Führers der nationallibe-

ralen Partei Demeter Sturdza wurde heute von der nationalliberalen Partei und der überwiegenen Mehrheit der Bevölkerung festlich begangen. Der König richtete an Sturdza ein in den warmen und anerkennendsten Worten abgesetztes Glückwunschschreiben. Der Prinz-Thronfolger begab sich am Vormittag persönlich zu Sturdza, der im weiteren Verlaufe des Tages zahlreiche Abordnungen empfing. Am Abend findet im Nationaltheater ein großes Festmahl statt. Die Presse feiert Sturdzas Verdienste um Rumänien in begeisterten Artikeln.

### Turkei.

Konstantinopel, 11. März. Die Pforte hat den Botschaftern Österreich-Ungarns und Russlands ausgedehnte die Makregeln mitgeteilt, welche in den drei Vilajets auf Grund der angenommenen Reformen bisher durchgeführt wurden. — Übereinstimmende Konsularmeldungen stellen fest, daß die macedonischen Komitees ihre Propaganda und Gelderpressungen besonders in dem Vilajet Monastir eifrig fortsetzen. So wurden seit der letzten Meldung vier neue von den Komitees angeführte Morde im Vilajet Monastir und ein Mordversuch an einem Griechen in Monastir verübt.

### Großbritannien.

London, 11. März. Nach einem Telegramm der „Morning Post“ aus New York dehnt sich die Streikbewegung ständig weiter aus. In 43 Schiffsbauhöfen in New York und Umgebung haben die Kesselschmiede die Arbeit eingestellt.

London, 11. März. (Unterhaus.) Der Antrag auf Gerabiegung des Effektivbestandes der Armee wurde mit 245 gegen 154 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmten auch 18 Ministerielle.

### Asien.

Peking, 11. März. Zuansichai hat Truppen gegen eine Vorerhebung abgedandt, welche in einer Stadt 100 Meilen östlich von Peking militärische Übungen vornahm. Die Vorerhebung zerstreut, zwölf wurden getötet. Es wurden aber auch mehrere Soldaten getötet. Die Gefangenen wurden entlassen und ihre Köpfe öffentlich ausgestellt, ferner wurde öffentlich bekannt gegeben, daß auf Mitgliedschaft und Unterstützung der Vorerhebung die Todesstrafe steht.

### Aus Stadt und Land.

#### Bromberg, 12. März.

\* **SilbadaKonzert.** Eine freundliche Überraschung bereitet den Musikfreunden die Aufführung eines Silbadaabend im Stadtheater. Die gänzlich Abgabe von Künstlerkonzerten im Stadtheater ist schließlich also doch nicht so streng durchgeführt worden und den Besichtigungsfolgen gestern die Silbada, beides Künstlerpaare, die wie überall so auch hier zu den immer gern gehörten zählen. Der letzte hiesige Nieder- und Duettabend des Silbada-Ehepaares liegt jetzt schon geraume Zeit zurück; aber schnell hatte man sich wieder eingelebt in die reizvolle Stimmung, die von den Zwiespängen und den eigenartig gewählten Liedern und Balladen auf den Hörer übergeht. Diese Wirkung kann freilich in einem Raume wie dem Stadtheater nicht so weit erschöpft werden, wie es wünschenswert wäre. Denn die intime Kleinheit des Saales und die Natur der Musik nach zu voller künstlerischer Geltung nur in einem räumlich nicht zu großen Saale kommen, wo keine der tierischen Reize verloren geht. Diese Einschränkung trifft zum mindesten auf die kleineren Liedformen zu, die auch gestern reich vertreten waren, während freilich der hohe pathetische Ton der Ballade im großen Raum hinein zu wirken vermag. Von beiden Gattungen wies das Programm eine Reihe sorgsam ausgewählter Stücke auf, wie denn überhaupt in der Zusammenstellung sich ein gewählter Geschmack kundtat, ausgenommen etwa die Aufeinanderfolge von Lohes „Kleiner Haushalt“ mit seinem grandiosen und nachdenklichen Grundton und Schuberts mächtigem „Erlkönig“, deren Stimmungskreis denn doch zu groß von einander absteht, um noch als künstlerischer Kontrast zu wirken. — Zu Beginn und am Schluß des Konzerts standen je drei Duette, die Mehrzahl hier noch nicht gehört, Stücke ihrem inneren Gehalt nach ebenso mannigfaltig wie in ihrem musikalischen Aufbau verschieden. Weit ausströmende Leidenschaft („Liebeshymne“ von Raubert), dämmernde Mondschmelze und leichte Frühlingsstimmungen, (Duette von Cornelius und Holländer), sodann ein erschütterndes graufiges Nachstück (Tschakowskys Edward-Balade) und als Gegenstück das fröhlich-humoristische „Nichts“ von Seuberger; alle diese Duette fanden eine Ausgestaltung, wie wir sie in schönem harmonischen Zusammenhang und feiner bemessener Abstimmung im ganzen und einzelnen bei den Silbada gehört sind. Wenn die Stimmen auch an sinnlichem Wohlklang nachgelassen haben, so ist die Gesangsweise doch auf der Höhe geblieben, vielleicht sogar noch pointierter im besten Sinne geworden, sodas überaus warme Beifall voll am Platze war. Es gab denn zum Schluß auch noch eine Einlage, Schumanns schelmisches „Wer ist an meiner Kammertür“. — In Einzelgängen bot Herr Silbada Balladen und Lieder von Schubert, Schumann, Brahms und Reich, Strauß, unter denen namentlich Schuberts ergreifender „Doppelgänger“, Schumanns immer zündendes „Wohlauf noch getrunken“, und zwei prachtvoll-melodische Gesänge von Reich. Strauß durch temperamentalvollen Vortrag sehr eindringlich wirkten; das erste der Straußschen Lieder mußte Herr Silbada auf Verlangen wiederholen. Frau Silbada sang zunächst Schuberts machtvollen „Erlkönig“ mit charakteristischer Tonfärbung aber stellenweise doch nicht dem nötigen schärferen Nachdruck und im weiteren Verlauf eine

Reihe humoristischer Lieder, u. a. mehrere in platt-deutschem Mundart, die sehr gefällige, melodische Schöpfungen, die durch lebendig-charakteristische feine pointierten Vortrag sich sehr reizvoll auszeichnen. Das Theater war recht gut besucht und der Beifall auch diesmal wieder warm und lebhaft.

#### R. B.

na Die Ortsgruppe Bromberg des Deutschen Ostmarkenvereins hielt gestern Abend in Barz' Vereinsräumlichkeiten ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Professor Wiesner, begrüßte die Erschienenen und erstattete sodann den Jahresbericht für 1902, in welchem er eine ausführliche Übersicht über die Tätigkeit der Ortsgruppe sowohl als auch des Hauptvereins gab. Diefelbe erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete. Besonders rühmlich war die Werbetätigkeit. Es sind in Polen 5 neue Gruppen gebildet worden, in Schlesien 7, im übrigen Deutschland 16. Der Verein hat im letzten Jahre infolgedessen über 4000 Mitglieder gewonnen und zählt jetzt ungefähr 26 500. Der Verein hat überall für die Belebung deutscher Interessen und deutschen Geistes gewirkt. Er hat deutsche Ärzte und Apotheker im Osten angesiedelt, suchte Genossenschaften zu bilden, und will jetzt in Polen eine Gewerbebank gründen, um in dieser vom Polentum besonders hart bedrängten Stadt dem deutschen Mittelstande zu Hilfe zu kommen. Ferner ist der Verein in mehreren Eingaben an die Regierung für Beseitigung verschiedener Mißstände in den Schulen, schärfere Überwachung der polnischen Zeitungen und die Anwendung der deutschen Sprache in den polnischen Vereinen eingetreten. Der Vorsitzende wies sodann auf den neuerdings auf's Eifrigste entbrannten Kampf der Polen um Weßfalen und Schlesien hin und bemerkte hierzu, das offene Herbarttoren der Polen habe wenigstens das eine Gute gehabt, daß die Deutschen immer mehr zu der Erkenntnis kommen, sie müßten fest zusammenstehen und polnischen Übergriffen energisch entgegenzutreten. Mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland schloß der Vorsitzende seinen Bericht. Sodann erstattete der Kassierführer der Ortsgruppe den Kassensbericht. Danach wurde aus dem Jahre 1901 ein Kassensbestand von 1017,62 Mark übernommen. Die Einnahmen von 1902 betragen 1103,75 Mark Beiträge, 200 Mark Rückzahlungen und 7,20 Mark Rücknahmen. Die Ausgaben betragen insgesamt 1484,38 Mark, sodaß für 1903 ein Bestand von 844,19 Mark verbleibt. Die Darlehnskasse des Vereins wies in Einnahmen und Ausgaben den Betrag von 3278,44 Mark auf. Die Versammlung beschloß, derselben wiederum den Überschuß des verfloffenen Jahres, rund 800 Mark, zu überweisen. Es wurde sodann zur Wahl des Vorstandes geschritten, und zwar wurden sämtliche Herren desselben wiedergewählt. Anstelle des Herrn Medateurs Singer, der Bromberg verläßt, wurde Herr Dr. Remeffahrt aus Schleusenau gewählt. Als letzter Punkt stand sodann auf der Tagesordnung Besprechung über den am ersten April abzuhaltenden Bismarckkommers. Der Vorsitzende machte den Vorschlag, denselben im engeren Rahmen des Vereins zu begehen und nur alle drei Jahre zusammen mit anderen deutschen Vereinen einen allgemeinen öffentlichen Kommerz zu veranstalten, da der vorjährige Kommerz nur schwach besucht gewesen sei. Es entspann sich über diesen Punkt eine äußerst lebhafte Debatte, in der überwiegend die Ansicht zum Ausdruck kam, es empfehle sich, alljährlich einen großen öffentlichen Kommerz zu veranstalten. Die schwache Beteiligung sei auf die mangelhafte Einladung zurückzuführen. Die Versammlung beschloß daher, am 1. April d. J. einen großen, allgemeinen Bismarckkommerz zu veranstalten und zu demselben öffentlich durch die Presse jeden deutschen Mann einzuladen. Damit war die Tagesordnung erschöpft, und der Vorsitzende schloß den offiziellen Teil der Versammlung auf den noch das übliche gemütliche Beisammensein folgte.

\* **Der Präsident der Ansiedlungskommission,** Geh. Regierungsrat Dr. v. Wittenburg, scheidet am 2. April d. J. aus seinem Amte. Ein Nachfolger ist noch nicht ernannt. Während eines etwa entstehenden Interregnums wird Oberregierungsrat Gumperting die Geschäfte der Ansiedlungskommission leiten.

\* **Zur Platzartenlösung für D-Züge.** Wie uns mitgeteilt wird, laufen in den D-Zügen 1 (Berlin-Schneidemühl-Görlitz), 55 und 56 (Breslau-Frankfurt a. D.-Görlitz) und 15 und 16 (Königsberg-Dirschau-Breslau) zur Zeit noch Verlierungswagen im Abteilsystem, und kann infolgedessen der Fall eintreten, daß Reisenden, welche am Schalter Platzkarten gelöst haben, Plätze in den D-Wagen wegen vollständiger Besetzung derselben nicht zugewiesen werden können. Die betreffenden Fahrkartenausgabestellen sind deshalb angewiesen worden, Platzkarten zu den obengenannten D-Zügen bis auf weiteres nicht zu veräußern und die Reisenden gegebenenfalls hierauf aufmerksam zu machen.

\* **Zuowraslaw, 11. März. (Verschiedenes.)** Der heutige Osterjarmarkt war ein flauer Geschäftstag für die Kaufleute. Der Viehmarkt fiel wegen der im Kreise herrschenden Maul- und Klauenleude aus. Dafür war aber der Pferdemarkt recht zahlreich besetzt, namentlich waren viel gute Pferde aus der Umgegend wie aus Russisch-Polen aufgetrieben. Hier war der Absatz nicht sehr groß, da die Pferde sehr teuer waren. Auch auf dem Krammarkt war der Handel nicht bedeutend. — Einem Jahrmarktbesucher wurden auf dem Pferdemarkt aus der Tasche über 400 Mk. gestohlen. Festgenommen wurde heute durch die Polizei ein Kaufherr, der auf dem Krammarkt unechte Uhrketten für echte feilbot, um höhere Preise zu erzielen. — In der Deutschen Gesellschaft für

Kunst und Wissenschaft hielt am Mittwoch Abend in der Aula des Gymnasiums vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Herr Dr. Minde-Pouet aus Posen einen Vortrag über das Thema „Die letzten 20 Jahre deutscher Literatur“.

Gnesen, 10. März. (Besonderbare Pflichten zu erfüllen) hat nach der „Pr. Lehrzeitg.“ die Frau des Bürgermeisters in einem Nachbarstädtchen. Mühte da kürzlich in der katholischen Schule ein verzogener Dominialjunge für verschiedene schwere Delikte körperlich bestraft werden. Darob grobe Entrüstung bei der Mutter des Bubens. Tagelang führte sie ihn wehklagend durch die Straßen der Stadt. Weder ein Arzt war zur Ausstellung einer Attestes, noch ein Mann zur Abfassung einer Bescheidener Bescheinigung zu bewegen. Endlich fand die besagte Mutter Hilfe bei ihrer Freundin und Landsmännin, der Frau Bürgermeister. Diese schrieb sofort eine derbe Anklage an den Kreisinspektoren, worin der Vorfall in den schmerzhaftesten Farben geschildert wurde. Zum Schluß wurde die sofortige Bestrafung des Lehrers verlangt. Zu dieser Denunziation war die Frau Bürgermeister nach ihrer eigenen Aussage „von Amis wegen verpflichtet“, da ihr Mann zu sehr mit Arbeiten belastet und der zuständige Dominial-Polizeibeamter nicht zu Hause war. Der Kreisinspektor erkannte sofort die Sachlage und ließ die Sache auf sich beruhen. Noch heute wunderten sich die beiden Frauen, daß dort noch sämtliche vier Lehrer im Amte sind.

Gnesen, 11. März. (Fleischbeschauerprüfung. Gefasste Einbrecher.) Bei der heute unter dem Vorsitz des Departements-Vierarztes Peters auf Grund des neuen Fleischbeschaugesetzes abgehaltenen Prüfung haben die sämtlichen 11 Prüflinge die Befähigung zum Fleischbeschauer erhalten. — Seit einiger Zeit wurden die Bewohner hiesiger Stadt durch verwegene Einbrüche beunruhigt. Als Einbrecher sind die Arbeiter Woiniak, Nawrocki und Sopena ermittelt und hinter Schloß und Riegel gebracht.

Posen, 11. März. (Posener Straßbahn.) Der Aufsichtsrat der Posener Straßbahn beschloß, der Generalversammlung eine Dividende von 8 Prozent vorzuschlagen. Die Betriebseinnahmen stellten sich 34 000 Mk. höher als im Vorjahre.

### Gerichtssaal.

W. Bromberg, 12. März. Schwurgericht. In der gestrigen Sitzung hatten sich der Arbeiter Gustav Gerstler und der Inspektor Hermann Lüdtke aus Janowo wegen Brandstiftung, begm. Anstiftung zu dem Verbrechen zu verantworten. Am 20. Mai 1902, nachmittags, und am 3. August, nachts, brannte in Janowo je ein dem Gutbesitzer von Czerminski gehöriges Einwohnerhaus nieder. Beide Häuser sind offenbar böswillig in Brand gesetzt worden. Der Inspektor Lüdtke stand bei dem Gutbesitzer v. Cz. in Diensten. Seine Stellung war ihm schon öfter von dem v. Cz. gekündigt worden, aus Gutmütigkeit hatte letzterer ihn aber immer wieder behalten. Im Frühjahr 1902 hatte von Czerminski dem Lüdtke wieder gekündigt, und diesmal wollte er Ernst machen. Einige Zeit vor dem ersten Brande kam Lüdtke in die Wohnung des Arbeiters Gustav Gerstler, mit dem er näher bekannt war und überbrachte der Frau desselben eine Sose zum Flicken, wobei er äußerte: „Es heißt, ich soll und muß aus Janowo fort, der Herr will mich durchaus heraus haben; ich werde auch gehen, aber ihm sollen noch verschiedene Richter aufgehen. Ich selbst werde es natürlich nicht tun und kann es auch nicht tun, aber ich werde schon welche stellen, die es tun werden.“ Diese Äußerung, kurz vor dem ersten Brande getan, soll nach der Anklage den Lüdtke bringend verdächtig erscheinen lassen, einen anderen zu der Brandstiftung angestiftet zu haben. Diesen anderen glaubt man in der Person des Gerstler gefunden zu haben. Gerstler hat in beiden niedergebrannten Häusern gewohnt. Dem Gendarm Manthei ist es aufgefallen, daß Lüdtke nach dem ersten Brande eifrig bemüht war, jeden Verdacht von Gerstler abzulernen, indem er dem Manthei gegenüber darauf hinwies, daß die Weiber gebadet hätten und auf dem Boden Lumpen gelegen haben würden, die durch das Wassereisen in Brand geraten wären. Es ist aber festgestellt, daß am 20. Mai 1902 überhaupt nicht in dem Hause gebadet ist. Ferner hat Lüdtke geäußert, Gerstler wäre am 20. Mai schon mittags um 1 Uhr in den Wald gegangen, während er in Wirklichkeit erst gegen 4 1/2 Uhr, wenige Minuten vor Ausbruch des Feuers, in den Wald gegangen ist. Am Vormittage des ersten Brandtages hat sich Gerstler längere Zeit auf dem Boden seines Hauses zu schaffen gemacht und seine Gerätschaften, bestehend aus Senze und Stielen zu Gabeln und Spaten, herunter getragen und in seinen Stall geschafft. Bald nachdem das Haus in Flammen aufgegangen war, erlitten der Inspektor Lüdtke und beteiligte sich an den Rettungsarbeiten, er rettete jedoch nur dem Gerstler gehörige Sachen.

Das zweite Haus, in welches Gerstlers nach dem Brande des ersten Hauses gezogen waren, brannte in der Nacht des 3. August 1902 nieder. In diesem Hause wohnte auch der Stirt Morawski mit Familie. Als Frau Morawski auf den ersten Feuerlärm auf den Flur stürzte, trat Frau Gerstler bereits völlig angezogen aus ihrer Wohnung. Auf dem Hofe lagen schon eine Menge Sachen, so daß Gerstlers im Ketten einen Vorprung von etwa einer Viertelstunde hatten. Schmer verdächtig soll Gerstler durch eine Anzahl Äußerungen seiner Ehefrau erscheinen. Eine Zeugin will wiederholt gehört haben, wie Frau Gerstler ihren Mann „Hausbrenner“ beschimpfte, wenn sie sich gegenständig zankten. Eine andere Zeugin will am Tage nach dem zweiten

Brande von der Frau Gerstler gehört haben, wie diese äußerte: „Frau Morawski — so heißt die Zeugin — wenn ich will, nehmen sie meinen Mann noch heute mit.“ — Einige Tage nach dem zweiten Brande war der Bruder des Gerstler bei diesem zu Besuch. Bei dieser Gelegenheit will der Bruder Gerstler gehört haben, wie der Bruder des Gerstler zu diesem sagte: „Wenn Du schon das erste Haus angezündet hast, dann hättest Du das zweite Haus in Ruhe lassen können.“ Gerstler bestritt die Tat. Am nächsten Tage hörte Gollnit aber, wie Frau Gerstler zu ihrem Manne sagte: „Wenn Du es auch zu Deinem Bruder bestritten hast, Du hast es doch angezündet.“ — Im November 1902 hörte Gollnit von seiner Stube aus, wie die Eheleute Gerstler sich in einem Zusammenhange, der ihm unverständlich blieb, vom Feuer unterhielten, wobei sie sich zankten; hierbei soll Gerstler zu seiner Frau geäußert haben: „Wenn Du mir das wirst ausgeben, so schlage ich Dir den Kopf entzwei!“ Am Morgen nach dem zweiten Brande kam Gollnit zufällig an dem Stall vorbei, in welchem Gerstler seine getreteten Sachen geborgen hatte. Im Vorübergehen hörte er, wie Gerstler zu seiner Frau sagte: „Du gib mir Schnaps.“ Als sie erwiderte, keinen zu haben, verlangte er nochmals Schnaps und wollte seine Frau schließlich an den Hals packen. Darauf zeigte diese nach der Brandstätte und sagte: „Rück mal Gustav, da liegt wieder das zweite.“ — Beide Angeklagte bestritten jede Schuld. Der Zeuge Gollnit mußte nicht recht gehört haben und unverständliche Äußerungen mißverstanden haben. Zur Zeit des ersten Brandes sei er in der Tat im Walde gewesen. Seine Angaben wurden durch die Auslassungen seiner Ehefrau unterstügt; sie bestritt, ihm das Schimpfwort „Hausbrenner“ zugerufen zu haben. „Worbrenner“ möge sie ihn gelegentlich eines Familienanwesens vielleicht genannt haben, aber ohne Bezugnahme auf das Feuer. Nach der Beweisaufnahme, die sich nach einer kurzen Mittagspause bis gegen Abend hinzog, begründete in längerer Ausführung der Staatsanwalt die Anklage und beantragte das Schuldig gegen beide Angeklagte. Die Verteidiger plädierten für Nichtschuld, da die Beweise gegen die Angeklagten nicht genügt. Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen und beide Angeklagte wurden freigesprochen.

11. März, 11. März. Wegen Vergehens gegen das Reichsgesetz betreffend den Feingehalt von Gold- und Silberwaren hatte sich heute vor dem Schöffengericht der Goldwarenhändler Walter Kolinski von hier zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, goldene Ringe feilgehalten zu haben, welche einen geringeren Feingehalt enthielten, als der Stempel angeigte. Der Angeklagte behauptete, das Manko im Feingehalt müsse dadurch entstanden sein, daß beim Schmelzen ein Stückchen Gold herausgefallen sei und statt dessen versehenlich ein Stückchen Kupfer hinzugelegt worden ist. Das Schöffengericht erkannte auf eine Geldstrafe von 50 Mk. event. 10 Tage Gefängnis. Auch sollen die gefehrigsten Bezeichnungen auf den damit versehenen Goldwaren entfernt und, falls dies nicht möglich, die Waren selbst zerstört werden.

Rixdorf, 11. März. Der frühere Gefängnisinspektor am hiesigen Amtsgericht, Leutnant a. D. Regel, wurde vom Schwurgericht zu 1 Jahr Gefängnis II wegen Unterschlagung im Amte zu 1 Jahr Gefängnis unter Zubilligung mildernder Umstände verurteilt. 3 Monate wurden auf die Untersuchungshaft angerechnet.

### Bunte Chronik.

Berlin, 11. März. Vor dem Königl. Kammergericht fand heute die vom Reichsgericht angeordnete nochmalige Verhandlung in Sachen Ella Golt gegen die Reichsbank auf Herausgabe der ihr vom verstorbenen Reichsdruckereifaktor Grünenthal übergebenen 60 000 Mark in Wertpapieren statt. Im Gegensatz zu seiner früheren Entscheidung wies heute das Kammergericht den Anspruch der Ella Golt ab.

Hamburg, 11. März. Bei einem Brunnenbau in der Elbischloß-Brauerei Nienstedten sind zwei Arbeiter verunglückt worden. Beide wurde tot aufgefunden.

6 München taucht das Gerücht auf, das zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilte Stiffräulein v. Gessler habe sich erhängt.

Portici, 11. März. Der Ausbruch des Vesuvus hält noch immer an, hat aber keinen beunruhigenden Charakter. Er bietet einen großartigen Anblick.

### Thorner Weichsel-Schiffsrapport.

Thorn, 11. März. Wasserstand 3,03 Meter über O. Wind: D. — Wetter: Bewölkt. — Barometerstand: Schön.

Name des Schiffers	Fahrtzeug	Ladung	Von nach
Kap. Witt	D. Thorn	Güter	Danzig-Thorn
Kap. Krah	Kahn	Mele u. Delfschon	Wloclaw-Thorn
Lüdtke	do	Mele	Wloclaw-Thorn
Jelenbinski	do	Eisene	Niesza-Thorn
Dziuk	do	do	Niesza-Graben
Amorzn	do	do	do
Stucko	do	do	do
Rajna	do	do	do
Kedzierski	do	do	do
Schmitz	do	Salz	Danzig-Wloclaw
Kapitanowicz	do	do	do
Wilkand	do	do	do
Hirsch	do	Blauholz	do
Gretter	do	Güter	Danzig-Warsch.
Salatte	do	Erbsen	Wloclaw-Berlin.

**Seidenstoffe** Sammt, Velvets direkt an Privata. Man verlange Muster. **von Elten & Keussen, Krefeld.**

### Das Wesen des Tabak-Genusses.

Das der Tabak ein Genussmittel im wahren Sinne des Wortes ist, unterliegt keinem Zweifel und man darf ihn sogar als eins der verbreitetsten Genussmittel bezeichnen, da er tatsächlich auf der ganzen Erde in Gebrauch ist. Wie jedes Genussmittel, z. B. Kaffee, Tee, Kakao, Butter, Salz, Gewürz, Alkohol usw. ist er durch eine liebgewordene Gewohnheit vielen unentbehrlich geworden. Sie möchten Zigaretten oder Zigaretten nicht mehr missen, denn sie erblicken in ihnen eine wahre Annehmlichkeit des Lebens. Und das hat seine guten Gründe. Denn die Genussmittel sind nicht zur Erhaltung des Organismus da, eine Aufgabe, welche die Nahrungsmittel zu erfüllen haben, sondern sie sollen uns die für die Funktionen des Körpers, für den Appetit oder die Verdauung, für Herz und Atmung, für allem

aber für unser Nervensystem durchaus notwendigen „Reize“ verschaffen.

Ohne die Genussmittel, deren Beliebtheit also in einem Naturgesetz, man darf sagen im richtigen Instinkt des Menschen begründet ist, würde sein Dasein wenig „Reiz“ haben.

Von allen Genussmitteln unterscheidet sich aber der Tabak durch die Art seiner Anwendung, denn er wird nicht durch den Magen eingebracht, sondern, ähnlich wie Opium und Haschisch, nur in der Form des Rauches. In dieser gasförmigen Gestalt gelangen die Alkaloide (das Nikotin und das Nikotinin), die Pyridinbasen, sowie die Produkte der langsamen Verbrennung (trodenen Destillation) zunächst auf die Schleimhäute unserer Atmungsorgane und von diesen aus, teils auf dem Wege des Blutkreislaufs durch den ganzen Körper, teils durch Vermittlung der Nerven direkt zum Gehirn. So kommt es, daß wir die Wirkung dieser verdunsteten

Bestandteile, welchen gerade das Spezifische des Genusses zu danken ist, sehr bald spüren, meist schon während des Rauchens, bisweilen aber unmittelbar danach. Diese Wirkung, welche das eigenartige Wesen des Tabakgenusses ausmacht, erinnert an den Kamusfort: Das eine Nikotin ist friedlich, glücklich, heiter — es entspricht dem mäßigen Genus; das andere ist ernt, leidend, krankhaft und läßt uns an die Folgen unmäßigen, unvernünftigen Rauchens bei nicht ganz taktvoller Gesundheit denken. Im ganzen und großen hat also ein vernünftiger Raucher besserer Qualitäten, wenn sein Herz und sein Nervensystem gesund ist, von dem Tabakgenus und speziell vom Nikotin nichts zu fürchten. Er kann sich dabei bis ins hohe Alter sehr wohl und beglücklich fühlen. Nur wer zu Herz- und Atembeschwerden, zu Konjestionen, zu Schwindel, Nervenzittern, Neurosthenie usw. neigt, verträgt bekanntlich das Rauchen insofern des Nikotins nicht. Doch auch

dagegen gibt's Rat. Denn nach dem Professor Dr. Geroldischen Verfahren ist es, wie Sanitätsrat Fürtz und viele andere Autoritäten beweisen, den Wundlichen Zigarettenfabriken (M. G. in Bremen) gelungen, das Nikotin, ohne es dem Tabak zu entziehen, chemisch zu binden, so daß jede nachteilige Wirkung aufgehoben und doch das Wesen des Tabakgenusses erhalten geblieben ist. Der Tabak wird dabei vor der Verarbeitung im präpariert, daß das chemisch gebundene Nikotin im Verbrennungsprozess unter Einwirkung der antiseptisch wirkenden Präparationsstoffe physikalisch absolut unschädlich ist. Sicher ist also die „Wundliche Zigarette“ als einer der bedeutsamsten Fortschritte auf dem Gebiete der Genussmittelkunde zu bezeichnen und wurde als solcher auch durch einen besonderen, auf exakte physikalische Versuche gestützten Vortrag während der Septemberversammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Hamburg anerkannt. Dr. Conrad.



Die im Jahre 1827 von dem edlen Menschenfreunde Ernst Wilhelm Arnoldi begründete, auf Gegenseitigkeit und Oeffentlichkeit beruhende

**Goltharr**

**Lebensversicherungsbank**  
auf Gegenseitigkeit

ladet hiermit zum Beitritt ein. Sie darf für sich geltend machen, daß sie, getreu den Absichten ihres Gründers, als Eigentum Aller, welche sich ihr zum Besten der Ihrigen anschließen, auch Allen ohne Ausnahme zum Nutzen gereicht. Sie strebt nach größter Gerechtigkeit und Billigkeit. Ihre Geschäftserfolge sind stetig sehr günstig. Sie hat allezeit dem vernünftigen Fortschritt gehuldigt.

Die Satzung sichert den Bankteilhabern alle mit dem Wesen des Lebensversicherungsvertrages vereinbarlichen Vorteile.

Verf. Bestand 1. Febr. 1903: 827 000 000 Mark  
Ausgez. Verf. Summen: 402 000 000  
Zurückgewährte Dividenden: 200 000 000

Die höchsten Versicherungssätze (einfach auf Lebenszeit, gemildertes Dividendenbestemmen) sind tatsächlich bereits prämienfrei u. erhalten sogar eine jährl. Rente.

Die Verwaltungskosten haben stets unter oder wenig über 5% der Einnahmen betragen.

**Zwangsversteigerung.**

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das in

**Bromberg**

Prinzenhöhe belegene, im Grundbuche von Bromberg, Band 57, Blatt Nr. 2032 (früher Posener Vorstadt Band IV, Blatt 404, Prinzehöhe Nr. 14), Grundsteuerbuch Artikel 386, Gebäudesteuerrolle Nr. 1091, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Maurers Stanislaus Knieciński in Bromberg in Ehe und gesetzlicher allgemeiner Gütergemeinschaft mit Rosalie geb. Warbinska eingetragene

**Grundstück,**

bestehend aus Wohnhaus, Wohnhausanbau, Vorderseitenwohnhaus nebst Hofraum, Garten und Stallgebäude, mit 0,05,29 ha Flächeninhalt und 711 M. Gebäudesteuer, Nutzungswert, Parzelle Nr. 787, Kartenblatt 5 der Gemarkung Bromberg (5) am 12. Mai 1903, vorm. 10 Uhr, durch das unterzeichnete Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 9 des Landgerichtsgebäudes versteigert werden.

Bromberg, den 4. März 1903.  
Königliches Amtsgericht.

**Konkursverfahren.**

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Landwirts

**Hirsch Elkan Miodowski**  
in Kruschwitz

ist zur Abnahme der Schlussrechnung der Erben des früheren Verwalters Justizrats Miernicki und zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichniß der

**Termin**

auf den 28. März 1903, vormittags 11 Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte hier selbst Zimmer Nr. 36 bestimmt

**Znowbrasko, d. 5. März 1903.**  
Königliches Amtsgericht.

**Bekanntmachung.**

Unsere neue

**städtische Realschule**

mit dem Ziel des Einjährig-Freiwilligen-Zuganges wird vorläufig mit 3 Vorklassen und den Realklassen Sexta und Quinta zu Dien- d. 3. eröffnet.

Schulbeginn 1. Mai d. J.

Anmeldungen können schon jetzt an den Magistrat (Schuldeputation) unter Einreichung folgender Schriftstücke erfolgen:

- die Geburtsurkunde,
- der Impfschein,
- der Wiederimpfschein, falls der Schüler über 11 Jahre alt ist,
- das letzte Schulzeugnis.

Tag und Ort der Aufnahmeprüfung wird noch bekannt gegeben werden. (273)

Bromberg, den 10. März 1903.

**Der Magistrat,**  
Schul-Deputation.

**Teerverkauf.**

Wir beabsichtigen

**ca. 1100 Faß Teer**  
zu verkaufen.

Die Verkaufsbedingungen, welche vor Abgabe der Angebote seitens der Bieter zu unterzeichnen sind, liegen im Geschäftszimmer der Gasanstalt Coppeniusstraße 45 hier selbst aus und werden auf Wunsch in Abschrift zugesandt.

Schriftliche Angebote werden selbst bis zum

**13. März er., vorm. 11 Uhr** entgegen genommen. (201)

**Thorin, den 28. Februar 1903.**  
Die Verwaltung  
der städtischen Gasanstalt.

**Umzüge**

unter Garantie  
in anerkannt tadelloser Ausführung  
übernimmt billigst

**F. Wodtke.**  
Telephon 116. (95)

**Neubau:**  
teuersteher eriparen viel Geld  
durch den Bezug der wol bekannnten  
**Schleising** (401)

**Tapeten**  
und Boden.

**Gustav Schleising, Bromberg**  
Nicht im Tapeteneing.  
1900 2 gold Medall. Geogr. 1898.  
Wulfe 1903 überallhin frei Hans!  
Verkaufslokal und Zentrale nur  
Danzigerstr. 150/150a.  
Tägl. Versand durch ganz Europa.

**Damenkleider, Kostüme,**  
Mäntel, Capes, Jacketts  
werd. modern u. sauber gearbeitet  
Wilhelmstr. 52, Tel. 1. Stäg. v. r.

**Zur Probe!** Beste Westmeister  
der Welt!  
empf. ges. Nadeln od. vorh. Koffer Freig.  
Damenstr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

**Fr. Hege, Bromberg,**

Möbelfabrik mit Dampftrieb, gegr. 1817.  
Spezialität: (452)

**Einrichtungen für Offizier-Kasinos,**  
trauliche Wohnangelegenheiten  
für ledige Offiziere,  
**Schlaf- und Herrenzimmer und Bureauzimmer**  
komplett mit Gardinen und Dekorationen  
**von Mark 650 an.**  
Verlangen Sie Abbildungen davon.

**Prima Portland-**

**Cement**  
à Tonne, 180 Kilo, 4,70 Mark  
ab Kahn Bromberg.

**Robert Aron,**  
Dachpappfabrik. (96)

**!!! Reste !!!**

Neuere Kostümtüffe und  
Jacketts, sowie Blusen und  
Anderer Stoffe,  
hochfeine schwarze und  
koul. Damentüffe  
zu bekannt billigen Preisen!  
**A. Kutschke,**  
Wollmarkt 14.

**1 Tafelklavier** Mehrere Tiger-, Antilopen-,  
Schaf- und Affenfelle hat  
75 M. z. verk. Abg. geachtet. (93)  
Preisw. zu verk. Parduhn,  
O. Lehming, Kornmarktstr. 2. (4291) Intfa. 8/34 Bromberg.

**Merkur.**

Am Sonnabend, den 14. d. Mts. eröffnen wir

**Brückenstr. 6, Ecke Burgstr.**

ein Specialgeschäft für bessere Herren-  
und Knaben-Bekleidung

in fertig als auch nach Mass.

Wir machen das geehrte Publikum darauf aufmerksam, dass wir der Neuzeit entsprechend besonders grossen Wert auf fertige Konfektion legen und darin in sehr grosser Auswahl Qualitäten bringen, die sich durch tadellosen Sitz und Verarbeitung von besten Masssachen nicht unterscheiden lassen. Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet. Der billige, streng feste Preis ist mit deutlichen Zahlen auf jedem Stück vermerkt, daher jede Uebervorteilung vollständig ausgeschlossen.

**Hamburger Kaufhaus**  
**Merkur**

**Brückenstr. 6. Bromberg. Ecke Burgstr.**

P. S. Von morgen ab sehenswerte Dekoration. — Gratis erhält jeder Käufer bis zum 20. d. M. ein Andenken.

Im Bureau der Handelskammer, Neuer Markt 8  
sind erhältlich:

**Handelsgebränche im Holzhandel u. Holzverfehr**  
für den Regierungsbezirk Bromberg.  
Dritte revidierte und ergänzte Ausgabe  
vom 18. Februar 1903. (171)

Preis 60 Pfennig, über 10 Exemplare à 40 Pfennig.

**Tarif der Schiffs- und Flößereiabgaben**  
auf den Wasserstraßen zwischen Weichsel und Warthe  
vom 12. Februar 1903  
nebst Güterverzeichnis, Ausführungsbestimmungen usw.  
Preis 30 Pfennig, über 10 Exemplare à 25 Pfennig.

Ganz vorzügliche

**Tafeläpfel**

italienische Frucht,  
Pfund 15 und 23 Pfennig,  
empfiehlt (361)

**Berliner**  
**Warenhaus**

Theaterplatz 4. R. Schönfeld. Theaterplatz 4.

**Wetterfester Dachkautschuk,**  
das Beste und Unentbehrlichste für Pappdächer etc.,  
macht auch die älteste und schwächste Pappe wieder unverwundlich, absolut wasserdicht u. auf lange Jahre hinaus durch Witterungseinflüsse unzerstörbar; tropft niemals ab u. bleibt auch bei grosser Kälte gummiartig elastisch. Jeder Versuch wird befriedigen. Wetterfester Dachkautschuk stellt sich billig als Theer. Lager in den meisten grösseren Städt. Deutschlands.

**Max Finger & Co., Breslau.** (152)  
Oel- u. Fettwaren-Fabrik, Firnis-, Carbolin- u. Pechsiederel.

**Obstbäume**  
kerngesund und kräftig  
in besten Sorten  
empfiehlt (97)

**Robert Böhme**  
Bromberg.

Auf unserem Grundstück Bahnhofstr. 70-71 sind (98)

**einige alte Gebäude**  
zum Abbruch

verkauft. Näher s. zu erfahren Bahnhofstr. 18 im  
Comptoir der Act.-Ges. vorm. Th. Flöther,  
Fittale Bromberg.

**Zum Rüffen**  
schön ist ein zartes, reines Gesicht,  
roßiges, jugendliches Aussehen,  
welche, sanftweiche Haut und  
blühend schöner Teint.

Alles dies erzeugt: **Kadebener**  
**Steckenpferd-Fleckenmilchseife**  
u. Bergmann & Co., Kadebener-Bredsen  
allein echte Schutzg. : Siedenpferd.  
à Stück 50 Pf. bei: H. J. Gamm,  
Carl Schmidt, Drogerie, Carl  
Wenzel u. Arth. Grey, Drog. (122)

**Pianino** zu vermieten  
Wilhelmstr. 59, III.  
Hierzu eine Beilage.

Sehr billige, aber streng feste Preise.

Sehr billige, aber streng feste Preise.

Preussische Landtag Abgeordnetenhause.

41. Sitzung vom 11. März.

11 Uhr. Am Ministerial: Studt, Frhr. v. Rheinbaben u. a.

Zunächst tritt das Haus ein in die zweite Beratung des Etats der Lotterieverwaltung.

Die Budgetkommission beantragt hierzu folgende Resolution:

Die Staatsregierung aufzufordern, alsbald auf geeignete Maßnahmen Bedacht zu nehmen, um die Verhältnisse zu bessern oder doch einzuschränken, die sich aus dem unerlaubten Betriebe fremder Lotterielose ergeben, insbesondere in Betracht zu ziehen: a) eine reichsgesetzliche Regelung des Lotteriewesens, b) die Bildung einer Lotteriegemeinschaft der beteiligten deutschen Staaten, c) die Verschärfung der Strafbestimmungen gegen den unerlaubten Vertrieb fremder Lose.

Berichterstatter Abg. Ehlers referiert eingehend über den neuen Spielplan und über die Verhandlungen aus der Budgetkommission.

Minister Frhr. v. Rheinbaben: Der Abschluß unserer Staatslose hat in den letzten Jahren mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Das beruht zum Teil auf den wirtschaftlichen Rückgang, der Hauptfache nach auf der Konkurrenz der Lotterien anderer deutscher Staaten, die viel mehr Lose ausgeben, als sie in ihrem eigenen Lande absetzen können, und daher auf den Absatz nach Preußen angewiesen sind.

Um dieser Konkurrenz begegnen zu können, haben wir uns entschlossen, den Lotterienplan zu ändern, indem wir unter Verbilligung der Lose für die einzelnen Klassen statt 4 Ziehungen 5 einführen, die Freilose vermindern, die mittleren Gewinne vermehren und eine Prämie von 300 000 Mark neu einführen.

Mit der Resolution der Kommission kann ich mich einverstanden erklären. Namentlich ist eine stärkere Betätigung des Handels mit fremden Losen wünschenswert. Ich werde mich mit dem Justizminister wegen dieser Sache in Verbindung setzen.

Abg. Krause-Waldenburg (freikons.) meint, eine reichsgesetzliche Regelung des Lotteriewesens würde sehr schwierig sein. Eine Lotteriegemeinschaft würde erst dann mit Erfolg gegründet werden können, wenn es Preußen gelingt, den Vertrieb fremder Lose zu unterdrücken.

Dieser Vertrieb sei deswegen hauptsächlich ein so großer, weil die Lotterien anderer Staaten den Händlern hohe Lantienne zahlen. Der jetzige Zustand sei vom moralischen und politischen Standpunkte aus unhaltbar. Vor allem habe die Staatsregierung jetzt die Pflicht, auf eine Verschärfung der Strafen für das Spielen in fremden Lotterien hinzuwirken.

Ewägen muß man auch, ob man nicht das Verbot des Handels mit preussischen Staatslosen durch Händler wieder befeitigen kann. Eine dahin zielende Petition beantragt die Budgetkommission, der Regierung als Material zu überweisen.

Man müßte ihnen dann nur gefalteten, preussische Originallose und nicht Anteilcheine zu vertreiben. (Beifall.)

Abg. Pleß (Zentr.) wendet sich gegen das Lotteriewesen überhaupt, die Menschen müßten daran gewöhnt werden, zu sparen, nicht aber darauf zu rechnen, daß sie mit einem Male reich werden. Wie gewonnen, so zerronnen. Sei auch nur ein einziger Fall bekannt geworden, wo der Lotteriegewinn zur Gründung einer Existenz benutzt wurde?

Das aber ist der Kluch der bösen Tat, daß sie fortwährend Böses muß gebären. (Geheuerkeit.) Das Lotteriespielen sei unmoralisch und unschön. Die Umänderung des Lotterienplanes sei ein großer Takt, nur gemacht, damit der Minister sagen kann: Strömung herbei, ihr Völkerverächter! Die Lotterie sei nicht besser, als die Spielbank.

Abg. Noelle (nat.-lib.): Der Vergleich mit der Spielbank trifft doch wohl nicht zu, denn sobald Glend ist durch die Lotterie noch nie herbeigeführt worden; wohl aber ist vielen durch sie aus der Not geholfen worden.

Notwendig ist es, dafür zu sorgen, daß den unerhörten Rechtsüberschreitungen ein Ende gemacht wird, durch welche manche Kleinstaat den Vertrieb verbotener Lose in Preußen fördern. Um das für die Zukunft auszuschließen, sollte dem Finanzminister jede erforderliche Vollmacht gegeben werden. Der Mindeststrafsatz für das Spielen in fremden Lotterien müßte entschieden erhöht werden.

Abg. Frhr. v. Buddenbrock (kons.) tritt für den Kommissionsbeschluß ein. Abg. Kirch (Zentr.) spricht sich für die reichsgesetzliche Regelung des Lotteriewesens aus. Abg. Dr. Arndt (freikons.) weist darauf hin, daß die reichsgesetzliche Regelung im Reichstage gerade an der Stimmung des Zentrums gescheitert sei. Eine reichsgesetzliche Regelung müßte vor allem dahin gehen, daß die Gründung neuer staatlicher Lotterien ausgeschlossen wird. Gerade in den letzten Jahren hätte sich ihre Zahl höchst bedenklich vermehrt.

Der Etat der Lotterieverwaltung wird genehmigt, die Resolutionen der Kommission angenommen und eine Petition von Lotteriehändlern um Aufhebung des Verbots des Handels mit preussischen Staatslosen der Regierung als Material überwiesen.

Nach Erledigung des Etats der Staatsarchiv wurde die Beratung des Kultusstats beim Kapitel „Universitäten“ fortgesetzt. Zunächst wurden zur Ausgestaltung der Universität Breslau durch Erweiterung des landwirtschaftlichen Unterrichts und Errichtung einer Tollmuffstation und Sternwarte mehrere Wünsche vorgebracht, auf welche Ministerialdirektor Hoff zwar wohlwollend, aber mit Hinweis auf unsere schlechte Finanzlage einging.

Auf einen Wunsch des Abg. Frhr. v. Seemann (Zentr.) auf Ausgestaltung der Universität Münster als Volkuniversität durch Anfügung einer medizinischen Fakultät entgegnet der Kultusminister Dr. Studt, daß das mehrere Millionen kosten würde. Die Regierung wolle den Zeitpunkt abwarten, wo die Anfänge einer medizinischen Fakultät ohne allzu große Finanzbelastung sich ins Leben rufen ließen.

Abg. Dr. Stöckmann (freikons.) wünscht die Errichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät in Münster. Der Minister entgegnet, die Regierung habe die Frage gebrüht, aber nicht gefunden, daß ein dringendes Bedürfnis vorhanden sei. Morgen Vormittag: Weiterberatung. Schluß 4 1/2 Uhr.

Aus Stadt und Land.

Bromberg, 12. März.

p. Der Verein Frauenwohl hielt am 9. März im Sauerischen Saale eine zahlreich besuchte Versammlung ab. Die Vorsitzende machte den Mitgliedern folgende Mitteilungen: 1. Der Vorstand des Vereins hat an Bundesrat und Reichstag eine Petition abgefaßt, betreffend das Wahlrecht der Frauen zu den neu einzurichtenden Kaufmannsgerichten. 2. Der Vorstand hat eine Aufforderung der von hervorragenden Ärzten gegründeten „Deutschen Gesellschaft zur Befämpfung der Geschlechtskrankheiten“ erhalten, der Verein möge der Gesellschaft als Mitglied beitreten und deren Bestrebungen fördern helfen.

Es erfolgte aus der Versammlung ein Antrag auf Eintritt des Vereins als korporatives Mitglied in die Gesellschaft. Der Antrag wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen. 3. Der seit den Wiesbadener Bundestagen geplante „Ostdeutsche Frauentag“ wird im Herbst d. J. in Bromberg tagen; es haben zahlreiche Vereine ihre Beteiligung zugesagt; die Vorsitzende hat die Mitglieder, den Vorstand bei den lokalen Vorbereitungen unterstützen zu wollen.

4. Auch zur Beteiligung an dem im April in Bremen tagenden Kongreß zur Bekämpfung des Alkoholismus ist der Verein aufgefordert worden; eine Delegation muß aus bestimmten Gründen unterbleiben. Die deutschen Frauen bedauern, daß auf der Tagesordnung dieses deutschen Kongresses zwei ausländische Frauen als Rednerinnen bezeichnet sind, während man die deutschen Frauen, die auf diesem Arbeitsgebiete sich so eifrig betätigt haben, übergangen hat. Im Auslande muß dadurch die Auffassung geweckt werden, als ständen die deutschen Frauen der wichtigen Frage des Alkoholismus teilnahmslos gegenüber.

Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete ein Referat über das Werk der schwedischen Schriftstellerin Ellen Key „Das Jahrhundert des Kindes“. Elternpflichten und Erziehungsfragen werden in diesem Werke erörtert. Die Versammlung folgte dem von Frau Oberförster Schubert sorgfältig ausgearbeiteten, vorzüglich vorgetragenen Referat mit gespannter Aufmerksamkeit. Es entspann sich sodann eine lebhafte Debatte, besonders über die Prügelstrafe, welche u. a. als Bankrotterklärung des Erziehers bezeichnet wurde. Um 11 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

f. Fundfaden. In der zweiten Hälfte des Monats Februar sind nachstehende Fundfaden polizeilich angemeldet worden: ein Wiberwurf, acht Portemonnaies, drei davon mit Inhalt, zwei leere Kohlenkörbe, eine Holzleiter, ein Winterüberzieher mit einer Briestaiche und einem Paar Handschuhe, eine eiserne Kette, ein Gebstuch, ein Paar Handschuhe, ein Kinderhandschuh, ein Taschentuch, ein katholisches Gebetbuch, eine Weißingplatte, zehn Briefmarken, fünf Schlüsselbünde und zwei Schlüssel.

x. Zanowitz, 10. März. (Schule in Zuncemo.) Die neu erbaute vierklassige Schule mit Lehrerwohnungen in Zuncemo ist nunmehr ihrem Zweck übergeben worden. An derselben unterrichten zur Zeit nur zwei Lehrer. Die noch offene Stelle kann des herrschenden Lehrermangels wegen nicht besetzt werden. Die alten Schulgebäude wurden vorgeeignet auf Abbruch meistbietend verkauft und brachten 580 Mark.

Krotoschin, 8. März. (Reformgymnasium.) Mit dem Beginn des neuen Schuljahres wird mit der Umwandlung des hiesigen Wilhelmsgymnasiums in ein Reformgymnasium begonnen werden. Um die notwendigen Klassenzimmer zu erhalten, soll die mit dem Gymnasium verbundene Vorhschule aufgehoben werden. Anstatt die Vorhschule besuchenden Knaben den Volksschulen zuzuführen, will man sie in die höhere Mädchenschule schicken, und diese dürfte auch die Vorbereitung der Knaben für Serta übernehmen. (Bel.)

Marientburg, 9. März. (Start begehrt wird die Bahnhofs-Wirtschaft) des Marientburger Bahnhofes, welche neu zur Ausschreibung gekommen ist. Insgesamt sind 148 Angebote eingelaufen, von denen ein Königsberger Bewerber mit 14 000 Mark das Höchstgebot abgegeben hat. Bisher brachte die Bahnhofs-Wirtschaft 5000 Mark das Jahr. Der Zuschlag ist noch nicht erteilt worden. (Morgens.)

Liegnitz, 8. März. (Einen schrecklichen Tod) fand am Freitag eine Arbeiterfrau in Simsdorf bei Wolfenhain, indem sie auf dem Felde von Dominialhunden (Doggen) verfolgt und derartig zerfleischt wurde, daß sie ins Krankenhaus gebracht, nach wenigen Stunden ihren Geist aufgab.

Gerichtssaal.

W. Bromberg, 11. März. Vor dem Kriegsgesicht der 4. Division hatte sich gestern zunächst der Kanonier Mar Holz von der 2. Batterie des 17. Feldartillerie-Regiments wegen Gehor-

samsverweigerung vor versammelter Mannschaft in Verbindung mit Feigheit bei Ausführung einer militärischen Dienstpflicht zu verantworten. Am 17. Februar d. J. war Reithunter, dem der Sergeant Schallhorn leitete. Schon bei dem Herausführen des Pferdes aus dem Stall hatte der Angeklagte zu den dort anwesenden Kameraden geäußert, er würde das Pferd nicht reiten, er hätte Angst. Auch zu dem Sergeanten Schallhorn machte er eine ähnliche Äußerung, worauf Sch. erwiderte, er müsse das Pferd reiten, wenn er sich auch das Genick bräche. Auf dem Pferde nahm der Angeklagte eine ganz unvorschriftsmäßige Haltung ein, er lag nämlich mit dem Körper vorn übergebogen auf dem Hals des Pferdes. Dem Befehl, gerade zu sitzen, leistete er nicht Folge, sondern bemerkte wiederholt, er habe Angst. Auch den Befehl des hinzugekommenen Leutnants, seine Haltung zu ändern und sich ordentlich zu setzen, er stand in den Steigbügeln — beachtete er nicht. Der Leutnant befahl nun, daß der Angeklagte in die Nebenbahn reiten sollte. Das wollte er zwar, das Pferd folgte aber nicht, weshalb Sch. das Pferd an die Zügel faßte und in die Bahn hineinführte. Der Angeklagte folgte auch hier den Anordnungen des Sergeanten nicht, sondern sprang vom Pferde herab, indem er bemerkte, er könne das Pferd nicht reiten. Der Angeklagte gab dies alles zu und bemerkte, daß er aus Furcht, er würde vom Pferde fallen, von demselben abgestiegen sei. Ferner behauptete er, daß Sch. geigelt habe, er würde ihm das Beschmerdeschreiben „ansprechen“, jetzt käme er ran. Die Beweisaufnahme war eine sehr umfassende; denn es wurden 15 Zeugen vernommen. Die Verhandlung ergab, daß das in Rede stehende Pferd kein gerade lammschmieses Tier ist, es habe, wie ein Zeuge befundet, ein hartes Maul und war einige Tage vorher mit seinem Reiter durchgegangen, wobei aber nicht der Reiter, sondern das Pferd Schaden gelitten, indem es beim Vorbeigehen an einem Geländer eine Hautabschürfung davongetragen habe. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen den Angeklagten wegen Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft in Verbindung mit Feigheit bei Ausführung einer militärischen Dienstpflicht auf Grund des § 85 des Militärstrafgesetzbuchs das gefindeste Strafmaß 6 Wochen und 1 Tag Gefängnis unter Anrechnung von 2 Wochen auf die erlittene Untersuchungshaft, worauf der Gerichtshof auch erkannte. — Der Grenadier Mar Tsch von der 3. Eskadron des hiesigen Grenadier-Regiments zu Pferde hatte am 7. Februar d. J. in der Mannschafsstube dem Grenadier Kozlowski, weil dieser gegen andere Personen den Verdacht ausgeprochen haben sollte, Tsch hätte Kozlowskis Drillschjade, die im Stalle an einem Ständer hing, bei Seite geschafft, mit dem Schmel einen Schlag an den Kopf versetzt, so daß dieser eine Verletzung davontrug. Wegen Körperverletzung angeklagt, wurde er zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt. — Der Kanonier Barke von der 3. Batterie des 17. Feldartillerie-Regiments unternahm am 3. August v. J. eine Spritzfahrt nach Mühlthal auf der Kleinbahn. Wte zur Fahrt dorthin aber keine Fahrkarte, sondern benutzte hierzu eine bereits gebrauchte. Wegen Betruges erhielt er 4 Tage Gefängnis.

Geregelt Verdauung. Dr. Roos' Flatulin-Pillen. Erzielt durch weiche Stühle, Säurebildung, Sodbrennen sich gleichfalls vorz. bewahren. Originalsch. zu Mk. 1.— in den Apotheken. Ev. Näheres durch Dr. J. Roos, Frankfurt a. M. Best. Depots: Kassel, Kassel, in Kassel, in Kassel, in Kassel. Preis: 1 Kannelel je 3 Tr.

Die Franzosen und die Elässer im Jahre 1871.

ck. Aus den Memoiren von August-Schneegans die in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichte werden, gelangt im Märzheft dieser Zeitschrift ein zweiter Abschnitt über die Nationalversammlung in Bordeaux und die Abtretung des Eläßes zum Absdruck. Jede Zeile spricht darin von der bitteren Empfindung, mit der der Elässer an diese Tage zurückdachte, in denen Frankreich sein Land, das ihm die schwersten Opfer gebracht hatte, — wie er zeigt — leichtem Serpens preisgegeben hat. Aus der ausführlichen Darstellung der Vorgänge in der Nationalversammlung in Bordeaux heben wir einige Einzelzüge heraus, die die Stimmungen, die das damalige Frankreich beherrschten, prägnant kennzeichnen.

Die Abgeordneten, die im Eläß zur Nationalversammlung gewählt waren, waren alle außerordentlich gereizt gegen die Nation, die sie seit deren ersten Tagen in Stich gelassen hatte. „Frankreich verdient die Anhänglichkeit des Eläßes nicht. Wir sind besser als jene Leute.“ Das war die Stimmung, in der die Abgeordneten des Eläßes Frankreich betraten. Schon die ersten Eindrücke, die sie an der Grenze empfingen, waren nicht geeignet, ihre Stimmung zu ändern. „Unser Zug“, schreibt Schneegans, „hielt ungefähr zwanzig Minuten in Culoz. Neben uns stand ein Zug mit Soldaten. Sie kamen aus Sabonen und sollten, scheint es, zu einem in Lyon in Formation begriffenen Korps stoßen. Die Soldaten lehnten sich zu den Kubeeffern hinaus, brüllend und heftig gestikulierend. Und was waren — großer Gott! — die Worte, welche diese Vaterlandsverteidiger den Abgeordneten des Eläßes ins Gesicht schleuderten? „Vive la Prusse! A bas la France! Vive Berlin, a bas Paris! Et que la Republique soit f. . .“ Wir waren entsetzt. Großjean, der an der Tür saß, lehnte sich hinaus und fuhr die Soldaten an: „Was für ein Regiment ist das?“ — „Le troisième legion Haute Savoie!“ wurde ihm geantwortet. — „Wo sind eure Offiziere?“ — Nous nous f. . . de nos officiers!“ — „Ihr seid Elende!“ —

„Nieder mit Frankreich! Gebt uns Brot!“ „Finis Poloniae!“ murrte der Kenker und bedeckte meinend das Gesicht mit den Händen.“

Als die Abgeordneten in Lyon im Hotel ankamen, standen unter der Tür einige Personen, anscheinend angesehene Leute. Die Herren begannen untereinander zu flüstern, dann gingen sie auf die Abgeordneten zu, und einer nahm Schneegans bei Seite: „Ach, mein Herr“, sagte er, „Sie sind alle Abgeordnete, nicht wahr? Wir beschwören Sie, stimmen Sie für den Frieden! Sehen Sie: Lyon ist bedroht! Lyon wird belagert werden! Wir können uns aber nicht verteidigen. Man muß uns jeden Preis Frieden schliessen!“ — „Mein Herr!“ sagte Schneegans zu ihm, „wir sind Abgeordnete des Eläßes!“ Wenn ich in diesem Augenblicke, schreibt der Verfasser, meinen Stimmzettel hätte abgeben müssen, würde ich gewiß für den Krieg bis aufs Äußerste gestimmt haben, nur um diese „mercantilen“ Patriotismus zu lehren. Und an anderer Stelle führt er aus: „Friede! Friede!“ das war der Ruf, der sich überall in Frankreich erhob. Das Friedensbedürfnis war so allgemein, daß man z. B. bei der Wahl entdeckte, daß auf drei Vierteln der Stimmzettel der elsäß-lothringischen Regionen Lyons statt der Namen der Kandidaten nur die zwei Worte zu lesen waren: „La paix!“ Niemand hat irgend jemand diese Tatsache auch nur zu erwähnen gewagt; man wird sie leugnen, wenn diese Seiten veröffentlicht werden, weil Frankreich nicht will, daß man seine Legenden vernichte, und weil es schmeichelhafte Unwahrheit einer verlegenden Wahrheit vorzieht. Aber diese Tatsache bleibt nichtsdestoweniger wahr.“

Auf dem Bahnhof in Bordeaux trafen sie gleichzeitig mit zahlreichen Leuten ein, die von überall her zur Versammlung herbeiströmten. Während sie auf dem Perron blieben und warteten, da alle Omnibusse und Droschken im Nu besetzt waren, wartete zugleich ein merkwürdig aussehender Herr, augenscheinlich ein Abgeordneter, der mit gewaltigem Pathos von seinem Mandat sprach. Auf dem Kopf ein weißer Hut, über den Schultern ein weißer Überrock, in den er sich malerisch drapierte, so ging er stolz auf dem Trottoir auf und

ab, von Zeit zu Zeit heftig gestikulierend. Da hörte man ihn plötzlich in unbefährlich provensalischem Akzent ausrufen: „Wie? meine Wähler haben mich hierher geschickt, um für den Krieg bis aufs Äußerste zu stimmen. — und ich finde nicht einmal einen Omnibus!“ Ein würdiges Pendant zu diesem Eierfresser, der unbedingt einen Omnibus brauchte, trafen sie darauf in einem Café. Neben ihnen saß eine Gruppe von Offizieren, und unter ihnen der wunderbarste aller Franktireure: ein herrlicher Fülzhit mit blauweißroten Federn; ein Anzug von blauem Sammet, ganz funkelndgelb; tadellose Gamasolen, ein prachtvoller Karabiner! Mit laut erhobener Stimme deklamierte er gegen die Feiglinge, die noch nicht zu den Truppen gestoßen waren. Einer der Abgeordneten drehte sich um und machte ihn darauf aufmerksam, daß er doch selber auch noch in Bordeaux sei. „Te!“ erwiderte lachend der Franktireur, „es mußte doch einer zurückbleiben, um die anderen zum Abmarsch anzufeuern!“ Dieser Franktireur personifizierte den Süden.

In der folgenden Schilderung der Verhandlungen hebt Schneegans mit besonderem Nachdruck zwei Punkte hervor, die Gleichgültigkeit der französischen Abgeordneten und das Verhalten der elsäßischen. „Schon dieses ungeheure Friedensbedürfnis machte auf uns Elässer, die wir in die Versammlung eintraten, einen recht merkwürdigen Eindruck. Geradezu empörte uns aber die vollständige Gleichgültigkeit, die wir bei der großen Majorität der Abgeordneten hinsichtlich des künftigen Schicksals der elsäßischen Bevölkerung trafen. Die Sprache und Haltung der Abgeordneten ließ uns gar keinen Zweifel in dieser Beziehung. Gewiß wir begegneten einigen vereinzelt Begegnungen von Sympathie, aber für die große Masse dieser Abgeordneten waren wir nur ein Gegenstand der Verlegenheit. „Ach was!“ sagten sie untereinander, um ihre instinktiven Gewissensbisse einzuschläfern, „diese Elässer sind immer Deutsche gewesen; schließlich nimmt Deutschland sein Eigentum nur wieder zurück.“ Gar mander fügte hinzu: „Diese Protestanten des Nordostens werden sich einfach in dem ihnen zugehenden Milieu wiederfinden, wenn

sie an das protestantische Preußen annektriert werden.“ Von den elsäßischen Abgeordneten sagt er dagegen antäglich der bekannten Protestlerklärung: „Unser Proteste berüchtigt durchaus nicht die künftigen Interessen des Eläßes. Wir handelten einzig und allein als französische Abgeordnete, nicht als Vertreter einer Provinz, die schon halb von Frankreich losgelöst war, und für welche wir in diesem entscheidenden Augenblick mit unserer Person, unserer Stimme, unserer Autorität hätten eintreten sollen, um für sie die mildesten Bedingungen zu erlangen. . .“

Den Dank, den das Eläß von Frankreich erhielt, kennzeichnet die Schlußszene nach der Abstimmung über den Friedensvertrag, für den 546 Abgeordnete gegen 107 gestimmt hatten. Als das französische Eläß aufgehört hatte zu existieren, betrat der Abgeordnete Grosjean die Rednertribüne und las eine Erklärung der Elässer vor; darauf reichte er sein Manuskript dem Präsidenten, der es entgegennahm, ohne ein Wort zu sagen. Schneegans schildert die Szene weiter: „Wir hatten uns alle erhoben; wir erwarteten ein Wort des Abschieds. Keiner sprach es. Darauf verließen wir den Saal. Ein Abgeordneter der Rechten rief aus: „Warum bleiben die elsäßischen Abgeordneten nicht unter uns?“ Rablé, der mit mir hinausging, drehte sich wütend um, und mit vor Zorn zitternder Stimme rief er in den Saal hinein: „Weil ihr eben aus uns Preußen gemacht habt!“ Das Opfer war vollbracht. Der Abschied war ihnen leicht geworden. Als wir auf der Treppe einige Abgeordnete der Rechten antrafen, hörten wir einen, der sich seinem Kollegen gegenüber alldüchtig schätzte, daß die Sitzung so gut geendet habe. „La chose s'est passée assez proprement“, sagte er, „et sans trop de grimements de dents.“ „La chose“, das war die Preisgebung Eläß-Lothringens! Teufel, der hinter diesen Abgeordneten herunterging, konnte sich nicht mehr beherrschen. In heftigen Worten fuhr er ihn an und schalt die Vertreter Frankreichs törichte Geden. Als der andere ihn fordern wollte, sagte er ihm: „Ich habe das Recht, so zu sprechen, denn ich bin Abgeordneter des Eläßes.“ Heute sind es diese Franzosen, welche von jenen Elässern verlangen, daß sie ihnen Beweise ihres Patriotismus geben.“

281. Sitzung vom 11. März 1. Uhr.

Das Haus ist äußerst schwach besetzt. Bei Beginn der Sitzung sind 14 Abgeordnete anwesend.

Am Bundesratsitz: von Gohler, Freiherr von Thielmann u. a.

Nach debattierender Erledigung einiger Rechnungsachen wird die zweite Beratung des Militäretats beim Kapitel „Technische Institute der Artillerie“ fortgesetzt.

Abg. Zubeil (Soz.): Es hat etwas lange gedauert, bis Herr Pauli sich darauf besann, daß er eigentlich der schlichte Mann aus der Werkstatt sei. Im vorigen Jahre war er noch der Sekundant der Heeresverwaltung, noch im Dezember hat der schlichte Mann aus der Werkstatt die Brodwäckerer unterstützt. Die Spandauer und Potsdamer Arbeiter werden es nicht vergessen, daß der schlichte Mann aus der Werkstatt damals herzlos und höhnisch über die Arbeiter gesprochen hat.

Präsident Graf Vallasstrom rügt diesen Ausdruck. (Abg. Pauli ruft: Awwarten! Geisterzeit.) Redner geht sodann eingehend auf die Arbeitsverhältnisse der königlichen Werkstätten in Spandau ein und wiederholt seine alljährliche Klage über zu lange Arbeitszeit, geringe Lohnzahlung, ungünstige Lohnordnungen, Maßregelung von Arbeitern, Brutalitäten der Meister, Arbeiterentlassungen usw. Der Betrieb werde überhaupt ganz irrational geleitet, weil keiner der Direktoren kaufmännisch gebildet wäre. Um die Arbeiter satt zu machen, habe man eine Titel-Konferenz abgehalten und nach fünfjähriger Beratung die Titel „Maurer und Obermaurer“, „Schlosser und Ober Schlosser“ erfunden. In Spandau sei die Militärverwaltung der beste Agitator für die Sozialdemokratie. Der Kriegsmilitär habe Arbeiter in Audienz empfangen und soll ihnen vertraulich gesagt haben: „Wenn bei der nächsten Wahl ein Sozialdemokrat gewählt wird, werden die königlichen Werkstätten aus Spandau verlegt werden müssen.“ Solche Wahlbeeinflussung sei doch unerhört, selbst in Spandau, obwohl dort vor der Wahl das äußerste an Wahlbeeinflussung getan werde, mit der Hungerpeitsche sollten die Arbeiter an ihre patriotische Pflicht erinnert werden. Redner tabelt ferner die Wohlfahrtsvereinigungen der Spandauer Militärwerkstätten. Um 3 Uhr — nachdem er über 1 1/2 Stunde gesprochen — scheint er nach seinen pathetischen Redewendungen, die am Schlusse längerer Reden üblich sind, seine Rede beenden zu wollen. Vizepräsident Graf Stolberg erhebt sich bereits, um dem nächsten Redner, Generalmajor von Einem, das Wort zu geben; dieser macht sich auch schon redfertig, als Abg. Zubeil mit erhobener Stimme sagt: „Setz komme ich zu einem anderen Teile meiner Ausführungen.“ Generalmajor von Einem geht entsetzt wieder auf seinen Platz zurück, während Vizepräsident Graf Stolberg, nachdem er eine Zeit lang, die Hand an der Locke, noch dagestanden, resigniert auf den Präsidentenstuhl zurücktritt. Redner beginnt nunmehr des ausführlichen über das Submissionswesen zu sprechen. Er beleuchtet den mit jeder Submission verbundenen Preis- und Lohndruck. Das elende Submissionsystem schädigt nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Steuerzahler überhaupt. Es begünstigt in hervorragendem Maße die Geheimgänge mit all ihren Schmutzigkeiten. Die Submittenten würden zu unmöglichen Preisen liefern, wenn sie berücksichtigt werden wollen, sie bedienten sich dann noch der Zwischenmeister, und der Arbeiter sei schließlich das Karnickel, das die Kostanten aus dem Feuer holen müsse. Solange solche Zustände nicht beseitigt werden, müßte man von dieser Tribüne immer die

(Nachdruck verboten.)

2) Die Rohrburger.

Humoristischer Roman von Georg Persich.

„Wer ist Janßen?“ „Der Ordinarius der Untertertia. Sonst kein Awwer Mensch, aber als würdig kann man ihn leider nicht bezeichnen.“

Der unbekannt Herr Janßen interessierte sie herzlich wenig, aber sie fragte doch, um etwas zu fragen: „Was ist denn an ihm auszufehen?“

„Oh — na, wie soll ich mich ausdrücken — er ist ziemlich unsolide. Manchmal sogar sehr.“

„Weiter nichts? Ich glaubte schon an einen schlimmen moralischen Fehler.“

„Wehüte. Die Leute in einer Stadt, wie unser Rohrburg, denken natürlich sehr streng über gewisse Schwächen. Und Janßen — na erhaschen würdest Du's ja doch bald — hat ein sehr bedenkliches faible.“

„Du machst mich neugierig.“

„Zeden Abend — die Ausnahmen sind zu zählen — dem Bacus zu opfern. Das Studentenblut, meint er, bliebe zeitlebens in seinen Adern. Weiter man verdient's ihm doch und er würde schon weiter im Amt sein, wenn sein Wandel korrekter wäre.“

„Du, mir scheint“, meinte Frau Käthe nachdenklich, „man ist in Rohrburg fürchtbar philistert.“

„Wo denkst Du hin? Natürlich untersteht der einzelne mehr der Kontrolle der öffentlichen Meinung als in einer großen Stadt, aber das kann man doch kaum als einen Nachteil betrachten.“

Sie wollte etwas erwidern, aber es schien ihr Müger, das Gespräch auf ein anderes Thema überzulassen.

„Mama und Senta werden uns, wie sie schreiben, am Bahnhof empfangen. Die Guten, sie werden alle Hände voll zu tun gehabt haben, um unsere Wohnung einzurichten.“

„Ich hoffe, daß sie uns nach unserer Rückkehr sobald nicht verlassen werden?“

Er stellte diese Frage, was für einen Schwiagerjohn, der von seiner Schwiegermutter redet, doch viel sagen will, ohne Heuchelei und vollkommen unbekannt.

„Mama bleibt bei ihrem Entschlus, ein paar Tage nach unserer Ankunft wieder heimzuziehen — Senta will noch ein paar Wochen unser Gast sein.“

„Das ist recht, das freut mich. Ein prächtiges Mädchen, Deine Schwester! Schade, daß Mama keine

Stimme erheben. (Die Rede hat 2 1/4 Stunden gedauert.)

Abg. Pauli-Potsdam (Konf.): Ich bin stolz darauf, der schlichte Mann aus der Werkstatt zu sein. Herr Zubeil hat keinen Anspruch darauf, es zu sein: er ist der Mann, der sich von den Arbeitergroßen ernähren läßt. (Großer Lärm bei den Sozialdemokraten.) Der „schlichte Mann aus der Werkstatt“ scheint Ihnen doch sehr in die Krone gefahren zu sein. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Sie wollen für die Arbeiter in den Militärwerkstätten eintreten? Sie lehnen ja den ganzen Etat ab! Woher sollen also diese Arbeiter ihren Lohn bekommen? (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Die Arbeiter bedanken sich für Ihre Vertretung! Woher haben Sie denn überhaupt Ihre Mitteilungen? Sie haben aus jedem Institut nur einen einzigen, mit dem Sie Ihre Konferenzen abhalten! (Zuruf: Mit diesem einzigen Geisterzeit.) Aber unter diesen gibt es auch wieder welche, (Zuruf: Unter diesem einzigen! Erneute Geisterzeit) die mir dann Ihre Konferenzen beraten. Und diese Arbeiter möchten auch gern wieder von dieser Sache loskommen, aber sie fürchten, von den anderen mißhandelt zu werden. (Zuruf: Von diesem einzigen! Große Geisterzeit.) Überhaupt: die Sozialdemokraten machen es mit den Spandauer Arbeitern so, wie gewisse Leute, die auf den Bahnhöfen herumlungern, und auf die ankommenden Provinzialen aufpassen, um sie zu rupfen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Ich will mich auf die Rede des Abg. Zubeil nicht weiter einlassen. Ich habe da so ein eigenartiges Gefühl, das man mit dem Namen „Ekel“ bezeichnet. (Vereinzelter Beifall rechts.)

Generalmajor von Einem: Es ist das gute Recht des Abgeordneten Zubeil, die Zustände in unseren Instituten recht gründlich zu zerpfänden. Er darf aber die Motive und Absichten der Militärverwaltung nicht verdächtigen; wenn er sagt: „Die Heeresverwaltung scheidet sich den Keufel um die Arbeiter“, so muß ich dagegen protestieren. Wenn man den Abgeordneten Zubeil hört, so versteht man nicht, weshalb in den Spandauer Militärwerkstätten überhaupt noch Arbeiter da sind. Tatsächlich liegen der Verwaltung jetzt 9700 Anmeldungen von Arbeitern vor, die gern eingestellt werden möchten. (Hört! hört! rechts.) Also diese nahezu 10 000 Arbeiter scheinen anderer Ansicht, als der Abgeordnete Zubeil. (Sehr gut! rechts.) Nach Herrn Zubeil werden in unseren Instituten elende Löhne, Kammerlöhne, Hungerlöhne gezahlt. Aber am Schlus seiner Rede hat er dadurch, daß er die Löhne bei den Zwischenmeistern usw. anführte, so recht die guten Löhne unserer Werkstätten gezeigt. (Sehr gut! rechts.) Herr Zubeil hat die Lohnarten in unseren Instituten zum Gegenstand einer höchst abfälligen Kritik gemacht. Die neue Lohnordnung ist auch den Arbeitern zur Begutachtung vorgelegt worden und hat die Zustimmung der Arbeiterausschüsse gefunden. Den Wunsch, daß alle Arbeiter in die erste und zweite Lohnklasse kommen, konnten wir nicht erfüllen. Das war auch eine exorbitante Forderung, wir können auf die Qualifizierung der Arbeit durch die Klasseneinteilung nicht verzichten. Wir haben das Stücklohn- und das Zeitlohnsystem. Die Stücklohnarbeit wird bezahlt in der zweiten Klasse mit 4 Mark, in der ersten mit 7,60 Mark; das sind nach meiner Meinung hohe Löhne. Herr Zubeil hat in seiner großen Rede bei der ersten Beratung des Zolltarifs einen Lohn von 3,80 Mark als einen hohen Lohn bezeichnet, wie er in den meisten Industrien nicht gezahlt werde. Heute ist das ein elender Lohn, ein Kammerlohn, ein Hungerlohn! Im ganzen verdienen bei uns 88 Prozent aller Arbeiter über 4 Mark. (Hört! hört!) Es hat bei der neuen Lohnordnung eine Erhöhung der Löhne stattgefunden, und zwar in der ersten Klasse um 10,8 Prozent, in der zweiten um 10,9 Prozent, in der dritten um 13,3 Prozent, in der vierten um 12,5 Prozent. Bei den Zeitlöhnen haben wir 7 Lohnklassen, von denen aber die beiden

Zeit hat. Aber da kommt der Oberkellner mit der Rechnung. Vier Uhr zwanzig Minuten fährt der Zug. Wüßt Du Dich, bitte, reifsefertigkeit machen, liebes Kind?“

Und das „Liebe Kind“ tat also.

III.

Frau Käthens Mutter, die verwitwete Frau Postrat Lohser und ihr zweites Töchterchen Senta hatten mit vereinten Kräften wochenlang freudig gewirkt, um dem neubewählten Paare ein schönes, wohlgeheimes Heim in Rohrburg zu bereiten. Käthe hatte eine Aussteuer erhalten, die auf den ersten schüchtern Blick verriet, daß die Frau Postrat selbst einen kleinen Luxus bezahlen konnte — denn bar bezahlt war jedes Stück im neuen Hausat. Sehr zum Ärger der drei Rohrburger Wöbelhändler hatte man die Einrichtung bis auf wenige Kleinigkeiten von einer großen Firma in der Hauptstadt bezogen. Alles machte den Eindruck des Gediegenen, dem sich eine geschmackvolle Eleganz gesellte.

Die Wohnung lag in der hübschesten Gegend der Stadt. Aus den Bordenfenstern schaute man geradeaus auf den Stadtpark, eine beschöne, aber wohlgepflegte gärtnerische Anlage; seitlich gewahrte man den von dichtem Nöhrdicht — daher der Name Rohrburg — eingefäumten Fluß. In weiter Ferne sah man bei klarem Wetter einen bewaldeten Höhenzug. Die Lage konnte beinahe romantisch genannt werden.

Die Frau Postrat hatte bei ihrer etwas einseitig praktischen Veranlagung für die Umgebung keinen besonders empfänglichen Sinn; sie fand am meisten die „reine Luft“ zu loben, die man in dieser Gegend ja garantieren konnte. Im Geiste sah sie auch wohl schon kleine zarte Entzifferer in dieser reinen Atmosphäre prächtig gedeihen. Senta dagegen fand das Panorama bezaubernd.

„Ach, Mama“, sagte sie wiederholt mit einem sehnsüchtigen Seufzer, „wenn wir's zu Hause doch auch so haben könnten! Aber unsere Etage! Borne, hinten, rechts und links Häuser, nichts als Häuser. Und darüber weg die Fabrikhornsteine! Macht man ein Fenster auf, fliegt einem eine Rußwolke entgegen.“

„Du weißt nicht, was Du willst!“ tabelte die Mama. „Mal schwärmst Du für die Großstadt, mal für ein Kleinstädtchen. Ich glaube kaum, daß es hier eine Konditorei gibt, wo Du eine vernünftige Erdbeertorte mit Schlagahne bekommst. Das Sommertheater würde Deinen Neigungen auf die Dauer auch kaum entsprechen und die Musik —“

lehten — die der Lehrlinge und die der Leute unter 20 Jahren — eigentlich abzuziehen sind. In der fünften Klasse werden Löhne von 3 bis 3,60 Mark gezahlt; das stuft sich dann ab bis 5,50 bis 6 Mark in der ersten Klasse. Herr Pauli hat gemeint, wir zahlten unter dem ortsüblichen Tagelohn in Spandau. Nach unseren Informationen ist das nicht der Fall. Das zeigt ein Vergleich unserer Löhne mit denen des Spandauer Postamts, der Spandauer Straßenbahn, des Magistrats und einer Reihe von Privatbetrieben. Sollte übrigens der ortsübliche Tagelohn in die Höhe gehen, so ist es selbstverständlich, daß wir nicht zurückbleiben. Wir haben die Lohnordnung vorzüglich und unter Berücksichtigung aller Verhältnisse aufgestellt.

Herr Zubeil hat sich nun ausführlich über die Beziehungen „Ober Schlosser“ und „Obermaurer“ ausgelassen. Ja, diese Einteilung besteht aber schon seit 1883 (Hört! hört! rechts), und es hatte sich niemand gerührt, bis die „Laternen“ ihr mildes Licht auch auf diesen Punkt richtete. (Geisterzeit.) Daraufhin wurden die Arbeiter in einer Konferenz selber gefragt, ob sie mit dieser Einteilung unzufrieden wären, und diese meinten, man solle es doch beim alten Zustand belassen. Das war die ganze große Mordgeschichte, über die Herr Zubeil eine halbe Stunde lang gesprochen hat. (Geisterzeit.) Auch über Arbeiterentlassungen hat Herr Zubeil gesprochen, tausende von Arbeitern sollen nach ihm entlassen sein. Insgesamt sind 1471 Arbeiter im Jahre 1902 entlassen worden, das sind 9 Prozent der Gesamtzahl. Uns war dies sehr schmerzlich, aber wir sind an die Zahlen des Stats gebunden. Im Vorjahre haben wir ausdrücklich erklärt, wenn es bei den Abstrichen der Kommission bleibt, müssen wir Arbeiter entlassen. So ist es denn auch gekommen, wir mußten die Arbeiter entlassen, wenn wir nicht erhebliche Statsüberschreitungen machen wollten. Herr Zubeil schlägt die Mittelfeierlichkeiten vor. Dadurch zeigt er, daß er von den Verhältnissen in Spandau keine blasse Ahnung hat. Das mechanische Mittel der Feierlichkeiten hätte gar nichts genützt, da nur in einzelnen Betrieben Arbeiter entlassen sind, nicht in allen. Und wenn wir in einem Betriebe die Arbeitszeit verkürzt hätten, hätten die Arbeiter aller Betriebe dies verlangt, und wir hätten in einer Anzahl von Betrieben neue Arbeiter einstellen müssen. Wenn Herr Zubeil den Arbeitern wirklich helfen will, muß er alles bewilligen, was wir fordern. (Beifall rechts.) Seltsam ist eins. So lange die Arbeiter im Dienst sind, müssen sie nach Herrn Zubeil Brutalitäten erdulden, haben Hungerlöhne, tragen Schlampeketten usw. Sobald sie aber entlassen sind, dann jammert Herr Zubeil darüber, daß die Arbeiter ihre gesicherte Stellung, ihr gutes Brot verloren haben. Logischerweise hätte er doch sagen müssen: „Freue Dich, Bruderherz, Du hast die Freiheit wieder.“ (Große Geisterzeit.) Auf England und Frankreich wies Herr Zubeil hin, aber er vergaß ganz, daß diese Länder uns unsere Arbeitergesetzgebung noch nicht nachgemacht haben.

Herr Zubeil erzählte dann von einer Audienz beim Kriegsminister, der gesagt haben soll, wenn wieder ein Sozialdemokrat gewählt wird, werden die Militärwerkstätten von Spandau verlegt. Da mußte ich wirklich mit dem Kopf schütteln, denn ich sagte mir: Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Herr Zubeil auf solchen Unfinn hereinfallen kann. (Große Geisterzeit.) Daß hin und wieder Rohheiten vorkommen, mag sein, wird aber hart bestraft. Aber weshalb davon doch ein solches Wesen machen. Wer spricht davon, was passiert, wenn ein nicht organisierter Arbeiter auf einem Bau arbeiten will. Zunächst fliegt er heraus, und wenn er bei diesem Fluge nicht die Knochen bricht, kann er froh sein. (Geisterzeit.) Dafür, daß die Direktion die Arbeiterausschüsse wählt, bin ich keineswegs. Ich bin nicht für Mundtotmachung der Arbeiter, die Arbeiter sollen ihre Vertrauensmänner selbst wählen. Für Lohnhildereien sind wir nicht, und wenn bei einer Fabrik, mit der wir in Verbindung stehen, wegen Lohnrückerei ein Streit entsteht, so haben

„Es geht doch aber nichts über die unersätschte Natur!“

Die Frau Postrat schien diese Bemerkung komisch zu finden. Sie lachte.

„Geh mir bloß mit Deinen Überpanntheiten! Hier sah den Eckstrand mit an; er muß eine Kleinigkeit von der Wand abgerückt werden. Aber Vorsicht, daß die Nippes nicht durcheinander fallen. So!“

Mit geschultem Auge prüfte die stattliche Dame die jegige Stellung des Schrankes und nickte befriedigt.

„Ich glaube, es ist nun alles in Ordnung. Gast Du Minna zum Gärtner geschickt wegen der Gurlande?“

„Sie ist schon seit einer Stunde fort!“

„Aha auch hier die Dienstbotenplage!“ schalt die Postratin. „Vorlauf und trage.“

„Die Minna ist doch ganz anständig und willig“, nahm Senta die Abwesende in Schutz.

„Zedenfalls ist sie die schlechteste nicht und kann noch erzogen werden. Käthe wird es daran hoffentlich nicht fehlen lassen.“

In diesem Augenblick schrillte die elektrische Glöde an der Korridortür.

Senta, in der Meinung, daß die zurückkehrende Minna Einlaß begehrte, ging hinaus, um zu öffnen. Zu ihrer Überraschung sah sie sich einem breit schultrigen, dollbärtigen Herrn gegenüber.

„Bereichen Sie eine Frage“, sagte dieser mit einer tiefen Basstimme. „Wann werden die jungen Herrschaften hier ihren feierlichen Einzug halten?“

„Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte Senta pikiert über die ziemlich formlose Art des Fremden.

„Ah so!“ Man merkte ihm das Erstaunen an.

„Ich dachte, hier hausten gegenwärtig nur dienstbare Geister!“ Noch ein forschender Blick durch die Brillengläser auf das junge Mädchen, dann beugte er sich.

„Janßen, Gymnasial-Oberlehrer, ein Kollege des Herrn Doktor Mendel.“

„Senta Lohser, die Schwägerin Dr. Mendels. Aber wollen Sie nicht näher treten?“

„Ich bin auf einen Besuch nicht vorbereitet, gnädiges Fräulein. Komme von der staubigen Landstraße, von einer kleinen Fußpartie — aber wenn Sie so mit mir vorlieb nehmen —“, er folgte ihr in die Wohnstube.

Hier weckte die Postratin. Noch eine Dame? Er wurde so viel fremder Weiblichkeit gegenüber beinahe verlegen.

Wir noch jedesmal ohne Gnade die Konventionalstrafe eingezogen. Sollte bei der nächsten Wahl anstatt des Herrn Pauli ein Sozialdemokrat gewählt werden, so würde ich das zwar sehr bedauern, aber unter Verhältnissen zu den Spandauer Arbeitern würde dadurch nicht berührt. Nach wie vor würden wir unsere Arbeiter nach den Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit behandeln. (Lebhafte Beifall.)

Abg. Zubeil polemisiert gegen den Abg. Pauli der sofort den Saal verläßt. Wenn Herr Pauli uns vorwirft, daß wir uns von Arbeitergroßen nähren, so ist das eine schwere Beleidigung und wenn der schlichte Mann aus der Werkstatt dann jetzt bei meiner Erwiderung herausgeht, so ist das Feigheit.

Präsident Graf Vallasstrom: Wegen dieser Äußerung rufe ich Sie zur Ordnung. (Großer Lärm und erregte Jurufe bei den Sozialdemokraten.) Ich kann Sie nicht verstehen, übrigens hat nur Herr Zubeil das Wort, die ändern nicht. (Geisterzeit.)

Abg. Zubeil (fortfahrend): Der schlichte Mann aus der Werkstatt kann doch nur hier sitzen, weil seine Arbeiter ihn ernähren. Charakteristisch für ihn ist, daß er sich nur bereit erklärt hat, ein Reichstagsmandat anzunehmen, wenn man ihm auch das 15 Mark-Mandat überließe. Sodann fährt Redner fort, gegen den Generalmajor von Einem zu polemisieren, hält seine Behauptungen über die Lohnzahlungen usw. aufrecht und beschwert sich über einen Leutnant Holtzmann in der Pulverfabrik.

Generalmajor von Einem stellt den Fall Holtzmann richtig. Die Sache sei eingehend untersucht, und es habe sich herausgestellt, daß es sich nur um die Denunziation eines dem Trunke ergebenen Arbeiters handle. Redner schließt mit den an den Abg. Zubeil gerichteten Worten: Daß es genug sein, Seni, komm herab, Es graut der Tag und Mars regiert die Stunde. (Stürmische Geisterzeit.)

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso einige weitere Kapitel.

Inzwischen hat sich das Haus ziemlich gefüllt, es scheint beschlußfähig zu sein, sodas Präsident Graf Vallasstrom jetzt die Abstimmung über die von der Kommission getrichtene Gehaltserhöhung der Oberleutnants und den Antrag Normann, auf Wiederherstellung dieser Streichung vornehmen läßt.

Der Antrag Normann wird in einfacher Abstimmung abgelehnt, der Kommissionsbeschluß wird angenommen, die Gehaltserhöhung ist also gestrichen. Für den Antrag Normann stimmen die Rechte, die Nationalliberalen und von der freimütigen Vereinigung der Abg. Frese, dagegen die anderen Parteien. Auch die Forderungen für den Stab der Jäger zu Pferde werden den Kommissionsbeschläüssen entsprechend gestrichen.

Eine Reihe von ebenfalls zurückgestellten Titeln wird ohne Debatte bewilligt.

Abg. Bebel (Szd.) behandelt alsdann ausführlich die Abkommandierung zur Dienstleistung bei Offizieren, ferner die Verurlaubungen während der Ernte, und tabelt die Einwirkung der Vorgesetzten auf die religiösen Ansichten der Mannschaften.

Abg. Graf Noon (Konf.) bezeichnet es als natürlich, daß in einem christlichen Staat der Kompagniedienst auch für das seelische Wohl der Untergebenen zu sorgen veruche.

Abg. Bebel (Szd.) sagt, ebensowenig wie man das Recht habe den Soldaten politisch zu dresieren, ebensowenig dürfe man dies in religiöser Beziehung tun.

Auf Anregung des Abg. Müller-Sagan (freif. Vp.) führt

Generalmajor von Einem aus, daß Versuche mit Selbstfahrern angestellt seien, die namentlich bei der Personenerbeförderung genügende Resultate ergeben haben.

Sierauf verläßt das Haus die Weiterberatung auf morgen. Schluß 6 1/2 Uhr.

Während Senta die Vorstellung besorgte, hatte er sich gesammelt.

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten“, erklärte er lebhaft, „daß ich hier so mir nichts dir nichts eindringe. Ich sah beim Vorbeigehen, daß die Fenster offen standen, hörte Stimmen und dachte mir, da werden die Handwerker und Dienstboten wohl die letzten Vorbereitungen treffen. Nun, da wollte ich nur mal nachfragen, wann das junge Ehepaar bestimmt zu erwarten ist. Ich plane — im Vertrauen bemerkt — eine kleine Überraschung, die unbedingt zur rechten Zeit kommen muß. Wenn Sie also die Liebenswürdigkeit haben wollten, mir zu sagen, wann die Herrschaften eintreffen werden —“

„Heute Abend, Herr Oberlehrer“, entgegnete die ältere der Damen. „Heute Abend 8 Uhr 57 Minuten.“

„Nicht möglich! Mit dem Zuge kommt ja auch der Hugo! Bardon! Ein junger Freund von mir, der Neffe unseres Direktors! Da wäre ich ja ohne ihn auf dem Bahnhof gewesen!“

Auf Senta machte der Kollege ihres Schwagers gerade keinen hervorragenden günstigen Eindruck. Er war ihr in seiner Kleidung, seinem ganzen Wesen zu salopp.

Die Mama hatte sich auch bereits ein kleines Urteil gebildet, aber es war wesentlich freundlicher. Dieser große starke Mann mit dem zwar etwas verwilderten, aber doch recht ansehnlichen Vollbart, dieses gutmütige, von der Wanderung erhigte Gesicht, dem die goldene Brille die Gelehrtenphysiognomie ausdrücken half, waren ihr nicht unympathisch.

Nachdem der Besuch der Aufforderung, Platz zu nehmen, entprochen hatte, entspann sich bald ein munteres Gespräch. Janßen gehörte zu den Menschen, die sich widerwillig jeglichem Zwange unterwerfen, die sich den gesellschaftlichen und sonstigen Regeln nur soweit fügen, als sich ihr Naturell nicht dagegen auflehnt, die aber, indem sie so eine Ausnahmestellung für sich in Anspruch nehmen, auch anderen den persönlichen Umgang und die Anknüpfung vertraulicher Beziehungen ungemein erleichtern — anderen, die den Zwang ebenfalls empfinden, sich ihm aber doch gewohnheitsmäßig beugen.

Man sprach von den Neubewählten, von Rohrburg, und Herr Janßen machte über die gute Stadt und ihre besseren und besten Bürger so drastische Bemerkungen, daß die zuhörenden Damen wiederholt herzlich lachen mußten.

(Fortsetzung folgt.)



